Protestantenblatt.

Wochenschrift für den deutschen Protestantismus.

Unter Mitwirkung von Gesinnungsgenossen herausgegeben von **R. Emde, Bremen,** und **D. M. Fischer, Berlin.**

44. Jahrgang.

Eine monatliche Beilage: „Missionsblatt".

1911 — Berlin-Bremen, den 5. Juli. — Nr. 27

Erscheint jeden Mittwoch. — Preis: Vierteljährlich 1,50 Mark. Bei direkter Zusendung 40 Pf. für Porto mehr. — Bestellungen nehmen sämtliche Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes entgegen. Postzeitungsliste 6244a. — Anzeigen pr. Zeile 30 Pf., Reklame pr. Zeile 80 Pf.

Inhalt: Es kommt nicht auf unsere Rettung des Christentums an . . . Von D. Ernst Troeltsch. — Von dem Verdammen Andersgläubiger in unserm Bekenntnis. Von Fr. Schleiermacher. — Eugène Burnands Gleichnisse im Waffenlärm theologischer Diskussion. Von Lic. Karl Kühner. — Himmelsfunken. Von Marie Trommershausen. — Blumentage. Von Saxo. — Dies und Das. (Redaktionelles.) — Anzeigen.

Es kommt nicht auf unsere Rettung des Christentums an, sondern auf unser Vertrauen auf den Sieg Gottes. Was wir als unser Gewissen verpflichtende Wahrheit empfinden, kann nicht völlig falsch sein und muß in der Richtung der Zukunft liegen. Und so mögen wir in Ernst und Treue uns an die Aufgabe halten, die wir begreifen, und das übrige Gott überlassen. Denn die Gegenwart ist so wenig ohne Gott, als irgend eine andere Zeit es gewesen ist.

D. Ernst Troeltsch auf dem Weltkongreß.

Von dem Verdammen Andersgläubiger in unserm Bekenntnis.

Luc. 6, 37.

Richtet nicht, so werdet ihr nicht gerichtet,
Verdammet nicht, so werdet ihr auch nicht verdammet.

. . . . . Uns zu überzeugen, daß und inwiefern diejenigen, welche andere verdammen, eben dadurch sich selbst verdammen. . . . . Allerdings hat nicht jeder ein Recht an die Gemeinschaft der Christen; und der Erlöser selbst, der hier sagt, „verdammet nicht, so werdet ihr nicht verdammet", hat uns doch mehrere herrliche und lehrreiche Gleichnisse hinterlassen, die sich eben damit endigen, daß indem die einen zu dem Mahl des Königs oder in die Freude des Herrn hineingerufen werden als würdige Gäste oder um den Lohn zu empfangen für ihre Treue, andere im Gegenteil nach derselbigen Regel ausgeschlossen bleiben und hinausgeworfen werden in die Finsternis; und solches ausschließen ist allerdings das Verdammen. Wenn wir nun das Herz haben wollen, auch nur in diesem Sinn andere zu verdammen, deswegen weil sie anders lehren als wir: welcher Dünkel liegt denn nicht darin in Beziehung auf uns selbst? Oder wäre das nicht Dünkel, wenn wir uns einbildeten, die Wahrheit so gefunden zu haben, daß wir vollkommen sicher sind, sowohl daß kein anderer uns auf dieselbe Weise auch verdammen könnte, als auch, daß wir durch unser Zusammensein mit denen, die anders meinen, die wir aber verdammen, nichts mehr gewinnen können, weder indem sie auf uns einwirken, noch indem wir auf sie? . . . . Schließen wir aber die, welche in einigen Stücken anders lehren, als wir, von unserer Gemeinschaft aus, so haben wir zugleich auch unsere Wirksamkeit auf sie aufgegeben. Natürlich beschäftigen wir uns dann auch nicht mehr mit ihnen und so bleibt uns das größtenteils fremd, was mit ihren Lehren als Grund oder Folgerung zusammenhängt. Welche Übung in der Erforschung der Wahrheit ist es immer, wenn wir die Gedanken anderer an dem Licht des göttlichen Wortes betrachten! Wieviel Erleuchtung entsteht uns daraus, wenn wir mit dem Blick der Liebe untersuchen, mit welcher Wahrheit wohl der Irrtum unserer Brüder zusammenhängt, um uns selbst diese recht anzueignen und zu befestigen, wie wir ja zumal in der Christenheit immer voraussetzen müssen, daß der Irrtum sich nur an das Wahre anhängt. Haben wir aber einmal verdammt: so ist diese Voraussetzung aufgehoben, so liegt jenes Werk der Liebe nicht mehr in unserem Kreise.

Darum wie solches Verdammen nur von dem Dünkel ausgeht, als habe der Geist Gottes sein Werk an uns schon vollendet: so verdammen wir dadurch zugleich uns selbst, weil wir dieses Werk des göttlichen Geistes in unserem Gemüt stören, und ihn der Mittel, es in uns weiter zu fördern, mutwilligerweise berauben. Wir verdammen uns selbst; denn wir entziehen uns den heilsamen Wirkungen des göttlichen Lichts in demselben Maß, als wir uns den Kreis der christlichen Liebe verengen, indem wir andere verdammen. . . . Denn eben der Buchstabe, den die Verdammenden aufstellten, als ein Zeichen des Heils, das ewig gelten sollte und dem niemand widerstreiten dürfe, der mußte notwendig versteinern, der Geist, der ihm allein Leben gibt, mußte entweichen, weil das Leben nicht mehr gepflegt und unterhalten wurde, und nur das Tötende des Buchstaben konnte zurückbleiben. Das ist die Verdammnis, in welche unausbleiblich die Verdammenden sich selbst stürzen. . . . So lasset uns denn, die wir auch selbst noch in mancherlei ähnlichen Streit gestellt sind, wenn es auch unter uns eine große Verschiedenheit der Lehrmeinungen gibt, hierdurch gewarnt ein Beispiel nehmen und uns hüten vor einem solchen Verdammen, wodurch wir uns selbst verdammen; lasset uns recht zu Herzen nehmen, daß es in Beziehung darauf mit wem wir in Gemeinschaft stehen sollen oder nicht, bei allen Bestimmungen über die Lehre uns genau genommen nur wenig auf den Inhalt ankommen kann. Denn das wissen wir doch, daß kein menschlicher Buchstabe die ewige Wahrheit erschöpft und ganz umfaßt; aber auch das wissen wir, daß, was aus guter Gesinnung doch gefehlt worden ist,

am sichersten in der brüderlichen Gemeinschaft gebessert werden kann. . . . Sehen wir nur, daß es einem von Herzen geht, Christum einen Herrn zu nennen in der Tat und Wahrheit, was nach dem Wort des Apostels nur geschehen kann durch den Geist Gottes; und was er sagt, erscheint uns falsch: so müssen wir ja voraussetzen, er wisse seine Darstellung mit seiner frommen Gesinnung zu vereinigen, und so lange er diese Voraussetzung durch seine Beharrlichkeit in christlicher Frömmigkeit rechtfertigt, haben wir keine Ursache, unsere Gemeinschaft mit ihm abzubrechen, wegen dessen, was doch höchstens eine Schwäche seines Verstandes sein kann. . . . Nein, wie wenig uns auch solche Lehren begründet erscheinen in dem Wort Gottes, auf welches sie sich doch berufen: immer haben doch solche Christen denselben Geist empfangen wie wir, immer streben sie ja zu demselben Ziele wie wir; wie sollten wir einen Mitknecht verdammen wollen, von dem wir hoffen dürften, daß sein Herr ihn immer werde wachend finden? Wie sollten wir nicht gern mit ihm zu der Gemeinschaft der Lehre und der Untersuchung, der Liebe und des Gebets verbunden bleiben?

Wenn wir die menschlichen, oft so willkürlichen und wenig begründeten Trennungen in den Angelegenheiten des Heils aus diesem Gesichtspunkte betrachten: wie wahr werden wir dann das Wort des Erlösers finden, daß wer andere verdammt, sich selbst verdammt! . . .

Fr. Schleiermacher.

Eugène Burnands Gleichnisse im Waffenlärm theologischer Diskussion.

Von Pfarrer Lic. Karl Kühner, Waldkirch i. Br.

Die Kunst Eugene Burnands ist schneller als man ahnte und von einer Seite her, von der man es am wenigsten erwartet hätte, ein Gegenstand heftigster theologischer Diskussion geworden. Nachdem sie ihr stilles, aber sichtlich wachsendes Friedens- und Segenswerk auch in deutschen Landen und evangelischen Gemeinden begonnen hat, scheint der Kampf sich ihnen — einer Art neuem furor theologorum — nahen und manchem die Freude an dieser feinsinnigen Kunst verderben zu wollen. Nach der Veröffentlichung der deutschen Volksausgabe der Gleichnisse Burnands durch D. theol. David Koch, die sich rasch so verbreitete, daß bereits die zweite Auflage erscheinen mußte, hat Professor Spitta in Straßburg eine Broschüre erscheinen lassen: „E. Burnand, als Erklärer der Gleichnisse Jesu“, in welchem er Burnands Auffassung der biblischen Gleichnisse als irreführend und verwirrend hinstellt und die kirchlichen Praktiker und Bibelleser vor dem bereits vorhandenen „Kunstrausch“ ernstlich warnt. Auch dem Unterzeichneten hat Spitta den Vorwurf gemacht, daß er, wiewohl im Ausdruck maßvoller und sympathischer als Koch, doch ebenso wenig eine Empfindung habe von der Unstimmigkeit der Worte Jesu und der Bilder Burnands. D. David Koch hat auf Spittas Herausforderung in einer geharnischten „Flugschrift des Volkskunstbundes“ „Probleme theologischer und künstlerischer Schriftauslegung“ darauf erwidert und wie mir scheint, in allem Wesentlichen seine Position für Burnand mit Erfolg festgehalten. Er hat insbesondere den Künstler gegen den Vorwurf der Oberflächlichkeit und mangelnder Kenntnis des ursprünglichen Sinnes der Gleichnisse verteidigt. Nachdem ich auch in diesem Blatt (Nr. 37, 1910) Burnand warm empfohlen habe, ist es mein Recht und meine Pflicht, hier meine nach Prüfung des beiderseitigen Standpunktes erfolgte Erkenntnis kurz darzulegen, wobei ich mich einer Einmischung in den persönlichen Streit völlig enthalte.

Spitta fällt in seiner Broschüre nach Mitteilung seiner von ihm gehaltenen Predigt über „die bösen Weingärtner“ und nach Durchprüfung der einzelnen Gleichnisse und ihrer von D. Koch mitgegebenen Empfehlung das Gesamturteil auf S. 34 mit folgenden Worten: „Von den 32 Nummern konnte ich nur einer, dem barmherzigen Samariter, das Zeugnis geben, daß sie die Bilderrede Jesu in ihren charakteristischen Momenten zu relativ vollkommenem Ausdruck gebracht habe. Von den anderen Stücken mußte ich sagen, daß sie entweder die Bilderrede Jesu ganz verfehlt oder undeutlich bezw. unvollständig dargestellt haben.“ Ich sehe keinen Weg, auf dem ich zu einem besseren Resultat gelangen könnte, wenn ich bei der unerläßlichen Norm bleiben will, dem Worte Jesu.“ Spitta bekennt dabei, daß „ihn sein Resultat geradezu erschreckt habe“. Schon die aus Spittas Untersuchungen hervorgehende These, daß ein evangelischer Künstler mit bedeutender technischer und zugleich religiöser Qualität unter 41 Bildern, die nicht nur Pfarrern, sondern auch gebildeten Laien und bibelfesten Christen aller Stände den tiefsten Eindruck gemacht haben, nur e i n e s geschaffen habe, das den Anforderungen des Bibelerklärers und Bibelfreundes genügt, und auch dies nur relativ — macht einen unbefangenen Leser und Beschauer stutzig, sie läßt zum mindesten schon im voraus eine gewisse Übertreibung unwillkürlich vermuten. Statt dem aber weiter nachzugehen, will ich an einigen Beispielen zeigen, welche Aufgabe sich Spitta in seiner Kritik gestellt und wie er sie gelöst hat.

Das Gleichnis vom Pharisäer und Zöllner hat Burnand auf drei Blättern behandelt; diese sollen sich offenbar gegenseitig ergänzen und jedes soll wohl in seiner Weise auf den Hauptgedanken des Gleichnisses hinlenken. Auf dem ersten Blatt erscheint der Pharisäer in betender Haltung, groß und imposant, und ziemlich entfernt von ihm der Zöllner in kniender Haltung mit dem Ausdruck völliger Demut; er ist vielleicht noch kleiner in seiner physischen Erscheinung als es die Perspektive verlangte. Auf dem zweiten Blatt sehen wir den Pharisäer allein, beschäftigt mit der Abwicklung des zweiten Punktes seines Tagesprogramms, mit dem Almosengeben, und auf einem dritten nur als Studie den Zöllner allein als Brustbild in feiner psychologischer Zeichnung. An dieser Behandlung hat Spitta folgendes auszusetzen: 1. Die einleitenden Worte zum Gleichnis „Jesus sagte zu etlichen, die sich selbst vermaßen“ seien nicht abgedruckt und es sei ihnen auch kein Einfluß auf die künstlerische Darstellung eingeräumt worden, 2. der Gegensatz, auf dessen Deutlichkeit und Schärfe in der Parabel alles ankommt, sei vom Maler ganz obenhin behandelt, 3. „auf dem zweiten Bilde sei der Zöllner überhaupt nicht vorhanden“, ferner sei 4. auf demselben Blatt auch ein merkwürdiges Mißverständnis der aus Mtth. 23, 23 zu deutenden Worte: „ich gebe den Zehnten von allem, was ich habe“ bei Burnand zu konstatieren; es entstehe auf Burnands Bild die unrichtige Vorstellung, „wie der Pharisäer mit freundlicher Würde auf der Straße Almosen verteilt.“ Darauf ist zu erwidern: 1. Ist es nicht sehr gut möglich — mir erscheint es bei der biblischen Orientierung des Künstlers geradezu gewiß —, daß Burnand bei der Herausarbeitung des posierenden, sich selbst in den Vordergrund stellenden Pharisäers an die in der Einleitung vorangesetzten Worte „er sprach zu etlichen, d i e s i c h s e l b s t v e r m a ß e n“ mit vollem Bewußtsein gedacht hat. Jedenfalls denkt der bibelkundige Beschauer sofort an sie. 2. Ich finde den Gegensatz zwischen Hochmut und Demut, Selbsterhöhung und Selbsterniedrigung in den beiden Gestalten auf dem ersten Blatt sehr deutlich, ich sehe ihn in der Gegenüberstellung

*) Verlag für Volkskunst, R. Keuhel, Stuttgart, 30 S., mit einer Lehrprobe Hahns über die „anvertrauten Pfunde“ und „die klugen und törichten Jungfrauen“.

der beiden Gestalten, auch wenn Burnand den Zöllner nicht stehend, sondern kniend darstellt. Ich sehe ihn ganz besonders in der Haltung und Seelensprache des die Hände an die Brust schlagenden ziemlich entrückten — durch die Perspektive in doppeltem Sinne klein geworde- nen — Pharisäers. Auf den Gegensatz weist auch der Vergleich zwischen dem ersten und zweiten Blatt hin — freilich, man muß sich die Muße nehmen, die drei Blätter immer wieder zu vergleichen und sie auf das Ganze hin zusammen sehen. Daß auf dem zweiten Blatt der Zöllner fehlt, ist nicht auffällig, es lag gar nicht in der Aufgabe des Darstellers, dem es hier ausschließlich darauf an- kommt — gewiß im stillen Gegensatz zum Zöllner, der wohl auch manches Gute getan hat — die Wohltätigkeits- übung des Pharisäers zu charakterisieren. Daß sie nicht in abschreckender oder karikierter Weise geschehen ist, zeigt den feinsinnigen, taktvollen Künstler und den gut unter- richteten Kenner der Bibel und Zeitgeschichte. Darnach sind aber die Pharisäer gar nicht die Schurken, wie sie das kirchliche Volksempfinden vielleicht infolge ihrer Kari- kierung in der kirchlichen Predigt sie sich vorstellt, sondern Leute von großem Idealismus, von bewundernswerter Hingabe an ihre, wenn auch falsch aufgefaßte nationale und religiöse Aufgabe. Als solche in ihrer Art achtens- werte Idealisten hat sie jüngst auch Nachtigall in seinem durch feines Jesusverständnis ausgezeichneten Büchlein: „Wenn das Leben erwacht" gezeichnet. Es ist möglich, daß der Maler von diesen einer geschichtlichen und psycho- logischen Betrachtung entnommenen Farben einige auch auf seine Palette gebracht hat in der Charakterisierung seines wohltätigen Pharisäers. Und doch wird der ver- ständige Beschauer auch auf dieser Zeichnung die feine Ironie, die religiös ablehnende Stellung des Künstlers herausfinden, wenn er sich die Muße nimmt, diese Art von Schau-Wohltätigkeit genauer zu verfolgen. Wie macht sich der Mann breit auf der Straße! wie läßt er das große Geldstück mit ausgerecktem Arme deutlich sehen! Wie herablassend die Pose, in der er spendet! Und wie hochnäsig ist der Diener, der ihm folgt und das Gefäß mit den Almosen nicht bloß nachträgt, sondern auch zur Schau in die Höhe hält! Und welch' niedrige und un- würdige Kreaturen sind die Menschen, die diese künstlich gemachte Wohltätigkeit als selbstverständlich in Anspruch nehmen, der blöde Bettler auf den Knien, und der da- hinterstehende Almosenjäger, der seine Beute kritisch be- schaut. Das ist gewiß keine für Christen vorbildliche, sondern durch und durch widerchristliche demoralisierende Wohltätigkeit und das Seitenstück zu der auf dem ersten Blatt dargestellten veräußerlichten und entarteten Fröm- migkeit. Und gerade, weil Burnand sie nicht karikiert hat, hat er sie für den einigermaßen Urteilsfähigen in ihrer Richtigkeit um so überzeugender wiedergegeben und viel- leicht doch nicht so sehr den Sinn der Worte Jesu sowohl in Matth. 23 wie in Lukas 18 „mißverstanden".

Ein anderes Beispiel: Bei Burnands Bild von „der köstlichen Perle" beanstandet Spitta, daß der Sinn der Parabel, der im Finden der Perle und im Verkaufen all' seiner Habe liege, nicht zum Ausdruck gekommen sei. Allerdings, diesen End- und Zielpunkt hat Burnand nicht wiedergegeben; vielleicht schien ihm ein Bild, auf dem der Finder seine ganze Barschaft auf den Tisch des Besitzers hinlegt, nicht künstlerisch genug und auch inhaltlich zu banausisch, nicht würdig genug. Er hat es nicht getan. Warum? er könnte es vielleicht selber nicht schulmäßig be- antworten. Aber er hat doch den hohen Wert der Perle, die alles Opfers wert ist, in viel feinerer und ebenso über- zeugender Weise dargestellt in dem Blick des greisen Ver- käufers, der unbeirrt und unerschütterlich des Wertes seiner Sache sich bewußt ist, aber auch in dem Auge und der Haltung des Käufers. Daß die Perle gekauft wird und selbstverständlich um den Preis, der gefordert wird, sieht man an dem scharf prüfenden Blick, in den sich be- reits ein Zug der Freude über das Finden hineinmischt. Wahrlich, ein Meisterstück vollendeter psychologischer Zeich- nung, vereinfacht-konzentrierter Wiedergabe und archi- tektonischer Gliederung, die den ganzen Stoff unter die Linien eines gedachten Dreiecks bringt, hat der Meister uns hier gegeben. Ein anderer, der nur als Techniker in der von Spitta gewünschten Weise an seinen Stoff ge- gangen wäre, hätte es vielleicht exegetisch brauchbarer, aber klobiger und platter gegeben.

Beim „Schatz im Acker" hat Burnand nach Spittas kritischer Beleuchtung tatsächlich aus dem Finden und Wiederverlangen zwei scheinbar auch lokal ver- schiedene Bilder gemacht. Bei beiden ist der Blick des Findens auffällig, das eine Mal ist er in die Ferne ge- richtet, als ob Plünderer von der Straße herangezogen kämen, das andere Mal ist's der Blick des verstohlen um sich Schauenden, der sich fürchtet, beobachtet zu werden. Woher die Gefahr für den provisorisch verborgenen Schatz dem Finder droht, ob nur von dem bisherigen Besitzers des Ackers, wie Spitta meint, oder auch von andern, läßt sich auch aus der biblischen Fassung nicht sicher ent- nehmen. Daß Burnand auf dem zweiten Bilde den Finder mit dem angstvollen Blick, der fast etwas Ver- brecherisches verrät, wiedergibt, daß er auf keinem der zwei Blätter das Moment der Freude („ging hin vor Freude") festgehalten hat, finde auch ich nicht ganz dem Sinn des Gleichnisses entsprechend, der doch einerseits auf die Muße und das Streben, den Schatz nicht wieder zu verlieren, und andererseits auf die Freude den Nachdruck legt. Aber bei einem Wohltäter, der so reichlich spendet, wie Bur- nand, nimmt man auch einmal etwas Unvollkommenes in Kauf. Und den Sinn des Gleichnisses bekommt man doch auch hier zu spüren, wenn man namentlich auf dem ersten Bilde den Ausdruck des zielbewußten Blicks energischen Festhaltens sich vergegenwärtigt.

Burnand hat allerdings, wie es von Spitta gewünscht wird, keine schulmäßige Erklärung der Gleichnisse gegeben, in dem Sinne, daß alle Züge oder doch die wesentlichen Grundgedanken präzis und gleichmäßig verwertet sind. Sie ersetzen keinen Kommentar weder für den Lehrenden noch für den Lernenden, sie geben nicht wieder, was der Prediger und Lehrer mit dem Aufwand des Wortes geben kann und muß. Spitta verlangt hier etwas, was der echte Künstler gar nicht will und auch nicht wollen kann. Hier zeigen sich Grenzen für Burnand, aber für die Kunst überhaupt. Die bildende Kunst kann nur einzelne Momente festhalten, den vollen Reichtum an Be- ziehungen, der in einem Gleichnis verborgen liegt, kann sie nicht versinnlichen. So naiv, wie die Kunst der Alten es versucht hat, alle Einzelheiten der Gleichniserzählung und womöglich noch ihrer dramatischen Deutung anein- ander zu reihen, konnte Burnand als protestantischer und moderner Künstler nicht mehr verfahren. Ich weiß nicht, ob er das glänzende Werk von Ad. Jülicher kannte, welches uns die Gleichnisse neu und viel einfacher und realistischer als früher wieder verstehen gelehrt hat. Jedenfalls hat Burnand in der Richtung dieses echt wissenschaftlichen Verfahrens gehandelt, wenn er nicht den ganzen Vor- gang zu schildern unternimmt, sondern einen Punkt als Höhepunkt oder Treffpunkt des Vergleichs (tertium comparationis) herausgreift, einen Punkt, in dem das Gemeinsame zwischen dem irdischen Vorgang und der geistigen Wahrheit herausleuchtet. Burnand hat die alt- kirchliche und mittelalterliche Methode, die Gleichnisse alle- gorisierend zu malen, mit vollem Bewußtsein aufgegeben, und die psychologische und realistische Methode nach dem Vorgang Dürers und Rembrandts angewendet, diese aber übertroffen, indem er statt bloß einzelne Gleichnisse,

ihre Gesamtheit in organischem Zusammenhang bildlich wiedergegeben hat. So ist er der Kunst und dem modernen wissenschaftlichen Prinzip zugleich gerecht geworden.

Gewiß hat er dabei manche Dinge im Bilde unberücksichtigt gelassen, die man — mit Recht oder Unrecht — als Leser oder als Verkündiger des Bibelworts wünschen möchte: er hat uns beim Sauerteig nichts geschildert vom Gärungsprozeß, beim Senfkorn nichts von Wachstum des Senfbaumes, beim bittenden Freund und beim ungerechten Richter nichts von der Erhörung des Gebets, nichts von der Freude der Erhörten. Er hat sich in diesen und anderen Fällen auf das Moment im biblischen Gleichnis geworfen, das überhaupt darstellbar ist und es dem Beschauer überlassen, die Fäden zur entscheidenden Pointe oder zum ganzen Vergleich weiter zu spinnen. Aber wenn man Bilder recht zu lesen versteht und besonders in das Seelenleben der hier gebildeten Menschen einzudringen vermag, so ist auch die Fortsetzung und textgemäße Zuspitzung der Gleichnisgedanken in oft überraschender und feinsinniger Weise zu entdecken. Man betrachte das leise Mienenspiel um den Mund des scheinbar unbeugsamen „ungerechten Richters", und man ahnt bereits, daß er bei seiner Ungerechtigkeit nicht beharren wird — und bald wird die Freude der Erhörung auf dem jetzt noch gramdurchfurchten Antlitz der bittenden Witwe strahlen. Oder man schaue dem den Samen ausstreuenden Sämann ins Gesicht: liegt in ihm nicht auch eine gewisse Wehmut bei aller Energie des Willens, ein Schmerzgefühl beim Gedanken, wie manches Samenkorn vergeblich ausgestreut wird? Und diese Stimmung nimmt die kleine Skizze vom Ackerfeld mit dem Dornengestrüpp noch deutlicher wieder auf.

Aber warum hat der Künstler weggelassen, was wir gewünscht und hinzugefügt, was nicht im Gleichnis buchstäblich steht? Es gibt außer den exegetischen Gedanken auch Schöpfergesetze innerer Natur für den Künstler, an die er sich gebunden weiß, es gibt ein inneres Schauen und Erleben, das ihn mit heiligem Muß erfüllt. Burnand ist eben nicht bloß Illustrator der Bibel, sondern Neugestalter, schöpferischer Nachbildner. Und als solcher hat er mit genialer Intuition doch meist in glücklichster Weise einen Zug festgehalten, der ins Ganze des Gleichnisses wunderbar hineinleuchtet. Er hat sich dazu nicht bloß als Künstler, sondern auch als Protestant insofern berechtigt und verpflichtet gewußt, als es ja für Protestanten keine kirchlich approbierte und allgemein zwingend anerkannte Auffassung und Deutung der biblischen Dinge gibt und auch von der theologischen Wissenschaft nicht gegeben worden ist oder gegeben werden wird. Der Vorwurf der „Oberflächlichkeit" ihm gegenüber ist jedenfalls nicht berechtigt. — Man hat in Burnands Gleichnissen aber auch weder etwas spezifisch Christliches noch etwas Evangelisches erkennen wollen. Gewiß, die christliche und evangelische Etikette ist diesen Bildern nicht jedesmal aufgeklebt. Gewiß auch der moderne Heide und der katholische Christ wird sich an diesen Bildern freuen können, wird manches Schöne und auch für ihn Beachtenswerte herausfinden. Es soll ja auch eine katholische Ausgabe seiner Gleichnisse in Wien erschienen sein. Das ist gut und begreiflich. Aber das ist sicher, daß Burnand für seine Bilder Beschauer voraussetzt, die das Neue Testament kennen und lieben, die es gern wieder aufschlagen, um die Worte des großen Urmeisters von Nazareth nachzulesen. Nicht mangelnde Bibelkenntnis, nicht mangelnde Ehrfurcht vor dem Wort der Schrift, hat ihn geleitet, sondern der Wunsch, daß die Menschen erst recht wieder zum „Wort", zum leider oft vergessenen und falsch gebrauchten Wort hingeleitet werden. Und auch das scheint mir durchaus christlich und zugleich evangelisch zu sein: Er hat als echt moderner Mensch mit dem vollen Wirklichkeitssinn des Protestantismus seine Gleichnisse gesehen und gestaltet, zugleich aber mit dem Auge und der Liebe Christi. Das Christliche leuchtet überall hindurch; christliche Werte sind in den äußeren Vorgang aus Natur- und Menschenleben hineingegossen, von Liebe, Glauben, Hoffnung, Gebetsgeist, Buße, göttlichem Gericht schließen diese Bilder in sich, um den Anspruch auf Auslegung zu machen. Christliche Glaubenstöne innigster Art schwingen in diesen Zeichnungen mit, Glaubenskräfte, die weit über den Materialismus und Monismus, die Askese und das Ästhetentum unseres heutigen Geschlechts hinausheben.

Wir wollen, anstatt den Künstler zu Tod kritisieren oder zu Tod kritisieren lassen, ihm dankbar sein für seine positiven Leistungen im Namen des Christentums und Menschentums, im Namen der Kirche und ihrer Theologie.

Himmelsfunken.

Von Marie Trommershausen.

In Höhenort herrschte ein wirklich lebendiges geistiges Leben. Es stand in religiöser Beziehung sozusagen auf der Warte. Alle religiösen Richtungen waren vertreten, und, merkwürdig, in allen pulsierte lebhaftes Regen und Bewegen.

Vielleicht war es nicht merkwürdig. Möglich, daß eine Gemeinschaft die andere vorwärts drängte, anspornte. Möglich, daß die Altkirchlichen, gewöhnlich die Orthodoxen oder die Positiven genannt, deshalb so eifrig für ein Krüppelheim sammelten, weil die Gemeinschaftsleute ein Asyl für gefallene Mädchen errichteten, oder wenn die Blaukreuzler die lange geplante Trinkerfürsorge eröffneten, daß dann die Neukirchlichen, genannt die Liberalen oder die Modernen, eine Stelle für Diakonieschwestern auftaten. Kurz, wer nach Höhenort kam, empfand großen Respekt vor den Leistungen dieser Stadt, und wenn er kirchliche und religiöse Interessen besaß, stellte er sich sogleich unter den Einfluß dieser tätigen Männer und Frauen.

So erging es Myrtilla Keller. Sie war achtzehn Jahre alt, als sie mit Eltern und Geschwistern nach Höhenort zog. Die Schwester ihres Vaters war hier verheiratet, mehrere Freunde von ihm wohnten in Höhenort, die Lage war gesund, die Luft gut, die Umgebung schön. So war Major Kellers Wahl auf diesen Ort gefallen, als ein Unfall ihn dienstuntauglich machte.

Er stand in der Vollkraft des Lebens. Seine Frau auch. Und beide waren entschlossen, einen Teil ihrer Kraft in den Dienst gemeinnütziger Unternehmungen zu stellen. Auch Myrtilla freute sich darauf. Von Bekannten hatte sie das reiche religiöse Leben Höhenorts rühmen hören, und so lange sie denken konnte, ging ihr Trachten dahin, an solchem Leben teilzunehmen. Myrtilla suchte das Himmelreich. Sie hatte es gesucht, als ihre Begriffe davon, was das Himmelreich sei, noch völlig unklare waren.

Allmählich nahm das Himmelreich in ihren Gedanken eine bestimmte Gestalt an. Sie stellte sich darunter ein Leben vor, das in der Liebe für andere aufgeht, ein Leben der Arbeit an denen, die einen umgeben, die Nahen und die Fernen. Wenn Myrtilla in der Bibel las, so fand sie, daß Jesus so das Himmelreich auffaßte.

Wer Myrtilla kennenlernte, erhielt von ihr den Eindruck großer Hingebung an ihre Mitmenschen. Man glaubte sogar, sie stehe ganz unter dem Einfluß ihrer Umgebung und ließe sich von ihr leiten. Sie sei nicht selber eine Persönlichkeit. Nur ihre Muter, die sie genau kannte, lächelte, wenn sie ähnliche Außerungen hörte. Doch ihr bereitwilliges Dienen im Hause und bei den jüngeren Geschwistern ließ sich Frau Major Keller gern gefallen.

„Es war ein großartiger Gedanke, daß wir Höhenort zu unserem Aufenthaltsort erwählten," sagte Major Keller zu

seiner Schwester. Sie war jünger wie er, mit einem Großkaufmann verheiratet, eine energische und ungemein tüchtige Dame. Sie betrieb eine schwunghafte Vereinstätigkeit, schrieb Artikel für verschiedene Sonntagszeitungen und christliche Zeitschriften und redete häufig in Versammlungen.

„Ja, lieber Emil, das hast du mir zu verdanken. Du weißt, mit welcher Entschiedenheit ich dir riet, hierher und sonst nirgends hinzugehen. Aber nun solltet ihr auch endlich Ernst machen.“

Der Major, der seine gewalttätige Schwester kannte, stellte sich dumm.

„Wie denn „ernst machen“?“ fragte er harmlos. „Wie meinst du das, Berta?“

„Ich meine, ihr solltet euch ernstlich an allen den ernsten Fragen und dem sozialen Wirken unserer Stadt beteiligen, du und auch Marianne. Ihr seid nun bald vier Wochen hier.“

„Bald vier Wochen,“ wiederholte ihr Bruder gedehnt. „Wir sind kaum mit der Einrichtung fertig. Dabei habe ich schon einen Posten als Waisenpfleger bekommen und bin mit verschiedenen Vormundschaften bedroht. Mitglied des Vereins gegen den Mißbrauch geistiger Getränke, Ortsgruppe Höhenort, bin ich bereits. Ich finde, du kannst dich nicht beklagen.“

„Tu' ich auch nicht. Ich mahne nur, die Zeit auszunützen und die Arbeit aufzuheben, die da liegt. In unserem evangelischen Frauenbund —“

Major Keller lachte.

„Aha, nun geht's an dich, Marianne.“

Seine Frau lachte ebenso herzhaft.

„Ich habe eine dicke Haut und wehre mich.“

Sie erschien nicht ganz so würdig und hoheitsvoll wie ihre Schwägerin. Aber sie wußte auch, was sie wollte und besaß einen unverwüstlichen Humor. Gewiß hatte sie vor, an den großen Liebeswerken mitzuarbeiten, aber langsam, allmählich, eins nach dem andern: erst Ordnung im Haus, dann hinaus in weitere Kreise.

„Also sprich dich aus, liebe Schwägerin,“ ermunterte sie. „Der Evangelische Frauenbund —“

„Der Evangelische Frauenbund, dessen Zweigverein hier vor drei Jahren gegründet wurde, hat seitdem eine ungeahnte Ausdehnung erfahren. Er braucht Mitglieder, oder vielmehr Mitarbeiterinnen.“

„Sag's doch offen, ihr braucht, wie alle Vereine, zahlende Mitglieder,“ lachte der Major.

Frau Berta Siegel setzte sich gerade in ihrem Stuhl.

„Nun ja. Warum sollte ich es leugnen? Es ist keine Unehre für uns, wenn wir Geld brauchen. Im Gegenteil: wir liefern damit den Beweis, daß wir etwas schaffen. Denn das, was wir wirken, kostet Geld.“

„Klingt widerspruchsvoll genug. Gewöhnlich nimmt man an, daß Arbeit Geld einbringt,“ spaßte der Major. Er wußte freilich aus der Jugendzeit, daß seine Schwester kein Verständnis für Scherze hatte. Um so mehr reizte es ihn, sie auf diesem Gebiet herauszufordern.

„Du solltest wirklich wissen, Emil, daß dies nur für den Erwerb, nicht aber für die Mildtätigkeit gilt,“ versetzte sie vorwurfsvoll. „Es ist eine gute göttliche Einrichtung, daß die Reichen durch ihr Geld teilnehmen dürfen an aller Wohlfahrtspflege. Sie sollten dafür dankbar sein.“

Dem Major fiel die kurze Pfeife aus dem Munde vor Staunen. „In der Tat, ist das deine Meinung? Ich wußte nicht, daß die Reichen unter dieser Rubrik in die Mitarbeit zur Wohltätigkeit eingereiht werden.“

„Du willst mich nicht verstehen.“ Frau Berta sah verstimmt aus.

„Doch, wir verstehen dich ganz gut,“ mischte sich ihre Schwägerin ein. Sie hob die Pfeife auf und legte sie mit beschwichtigendem Streicheln in die Hände ihres Gatten. „Die Reichen sollen durch Geldgaben nicht mit euch Arbeitenden gleichberechtigt werden, sondern sie sollen es als eine dankenswerte Aufgabe betrachten, wenn sie vermöge ihrer Mittel mithelfen können an dem großen Werk. Damit ist ja ihre persönliche Tätigkeit keineswegs ausgeschlossen.“

Frau Siegel nickte anerkennend.

„Ganz richtig, Marianne. Ich glaube wirklich, du wärest nicht ungeeignet, bei uns einzutreten und würdest bald bessere Posten einnehmen können. Also mit wieviel Mark soll ich dich in den Evangelischen Frauenbund eintragen?“

„Niemand entgeht seinem Schicksal, Marianne,“ neckte der Major.

„Was gibt es hier noch für Vereine?“ fragte seine Frau.

„O, der Frauenvereine sind eine ungezählte Menge da. Aber ich meine doch, für eine christlich gesinnte Frau ist der Evangelische Frauenbund der erste und hauptsächlichste, der für sie in Betracht kommen muß. Alle anderen Vereine, außer Jungfrauen- und Missionsvereinen, schließen das religiöse Element aus, während dies bei uns die Grundlage bildet. Paragraph 2 unserer Satzungen spricht unsere Gesinnung klar und deutlich aus.“

„Hm.“ Der Major beugte sich vor und sah seiner Schwester scharf ins Auge. „Ist es gut, dem Verein seine so ausgesprochen religiöse Tendenz an die Stirn zu schreiben?“

„Ohne allen Zweifel ist das gut, lieber Emil, wenn man so sicher ist, daß die Tendenz, die man vertritt, die allein richtige ist,“ sagte Berta mit großer Entschiedenheit.

„Ach so, das ist ganz sicher.“

Der Major setzte sich zurück und blies gedankenvoll große Wolken Rauchs vor sich hin.

„Kaffee!“ rief eine helle Stimme aus der Nebenstube, und ein junges Mädchen trat über die Schwelle.

Myrtilla.

Sie war in ein helles Gewand gekleidet und etwas Helles, Warmes lag über ihrer Erscheinung. Eine schlanke, biegsame Gestalt von mittlerer Größe, mit feinen Gesichtszügen und hellen braunen Augen, daraus eine unendliche Herzensgüte strahlte. Dabei in raschem Wechsel ein leichter Anflug von Schwermut und Weltferne, der den sonnigen Glanz ihrer Erscheinung beschattete.

Hinter ihr sah man den einladend gedeckten Kaffeetisch, in der Mitte mit einem Strauß Herbstblumen, Beeren und bunten Blättern geschmückt. Aus einer Seitentür drängten zugleich Myrtillas jüngere Geschwister herein, lebhaft und lärmend. Frau Siegel zog schmerzhaft die Augenbrauen hoch und hob einen Moment die Hände wie gepeinigt in die Höhe. Frau Major Keller bemerkte die kleine Veränderung und rief kräftig dazwischen: „Ruhe im Lande, junges Volk, und benehmt euch. Begrüßt Tante Berta und setzt euch leise an eure Plätze, wie es sich für eine wohlerzogene Jugend ziemt.“

Sofort trat Stille ein. Die Hälse reckten sich. Ein Schmunzeln lief über sämtliche Gesichter. Wer die Majorsbuben und -mädels kannte, der sah mit innerem Lächeln, daß sie über Tante Bertas Eigenart unterrichtet waren und sich aus eigenem Willen und mit Lust „benahmen“. Wie ein Ruck ging's durch die jungen Gestalten. Dann schoben sie im Gänsemarsch vor, einer nach dem andern gab der Tante respektvoll die Hand und zog sich dann auf seinen Platz zurück, blieb aber bescheiden neben demselben stehen, bis die „Alten“ sich gesetzt hatten.

Myrtilla kam zuletzt.

„Guten Tag, Tante Berta. Ich wußte nicht, daß du da bist, sonst hätte ich dich längst begrüßt. Thekla, hole noch eine Tasse nebst Teller und Messer.“

Schnell war ein Platz an dem großen runden Tisch zwischen den Eltern geschaffen.

„Viel Zeit habe ich natürlich nicht,“ sagte Tante Berta und zog die Uhr. „Ich muß um fünf in einer Kommissionssitzung sein und liebe die Pünktlichkeit.“

„Ich auch,“ stimmte ihr Bruder trocken zu. „Und die Ruhe dabei. Schade, daß du dich so hetzen mußt.“

„Ja, das ist nicht anders, wenn man im öffentlichen Leben steht,“ seufzte Frau Siegel. „Und doch gibt es Befriedigung, wenn man einen Platz ausfüllt.“

„Kann das nur im öffentlichen Leben geschehen?" erkundigte sich ihr Bruder.

Tante Berta sah ihn mißbilligend an.

„Du bevorzugst leider noch die alte Mode und die alte Formel: Die Frau gehört ins Haus, obgleich die Werte nicht mehr dieselben sind, die früher die Frau aus Haus fesselten. Darum begreife ich unsere Frauen nicht, daß sie kein Bedürfnis haben, sich mit gemeinnützigen Dingen zu beschäftigen. Wie viel gute Kraft liegt dadurch brach. Danke, mein Kind —" als Myrtilla ihr eine Tasse Kaffee reichte, „der wird mir gut tun. Ich war heute morgen schon ein paar Stunden im Missionskränzchen, mußte in aller Eile zu Mittag essen und die Mittagsruhe drangeben, um vor der Sitzung zu euch zu können."

„Große Ehre für uns," bemerkte der Major.

„Arme Tante," sagte Myrtilla bedauernd. „Wie müde wirst du sein. Nun wollen wir dich recht erfrischen."

Das ließ die Tante sich gern gefallen. Sie liebte es, um ihrer anstrengenden Tätigkeit willen bemitleidet zu werden. Behaglich schlürfte sie den heißen Trank und ließ dabei ihre Augen über den Tisch wandern.

„Wer hat denn den schönen Strauß gesammelt?" fragte sie.

„Myrtilla," riefen Thekla und Anna, die Zehn- und Achtjährigen.

„Hast du denn dafür Zeit?" wunderte sich Tante Berta. Fast vorwurfsvoll, so kam es Myrtilla vor, und sie errötete dunkel.

„Wir gingen gestern zusammen spazieren," nahm Thekla das Wort, „Anna, Myrtilla und ich. Und während Anna und ich Brombeeren suchten, hat sie die Blätter gepflückt."

„Du hältst es doch nicht geradezu für unrecht?" fragte der Major ernsthaft. Aber in seinen Augenwinkeln lachte der Schalk.

Doch seine Schwester nahm die Frage ernst, wie alles im Leben.

„Unrecht möchte ich es nicht nennen, lieber Emil, aber man kann in heutiger Zeit nicht mehr spielend und mit Blumen tändelnd durch's Dasein wandeln. Wichtigere Pflichten rufen die Frau. Was meinst du, Myrtilla," wandte sie sich freundlich an ihre erwachsene Nichte, „willst du nicht auch mit angreifen an dem großen Werk der Nächstenliebe? Wie wär's, wenn du mich einmal begleitetest in unsere Versammlungen? Du würdest einen Eindruck erhalten von unserer Arbeit und dich entschließen, uns beizutreten?"

Myrtilla nickte eifrig. Ihre sonnigen Augen strahlten auf. Rasch flog ein Blick zur Mutter hinüber.

„Gern, Tante, sehr gern, wenn Mutter mich entbehren kann."

„Natürlich gehen die häuslichen Pflichten vor," sagte Tante Berta etwas von oben herab. „Aber man kann sich auch zu sehr darin vertiefen und seine Zeit vertrödeln — entschuldige, Marianne, du weißt, daß ich dich nicht meine. Aber in vielen Haushaltungen wird tatsächlich viel mehr Zeit darauf verwendet, als nötig ist, namentlich von jungen Mädchen. Wie schnell ist das bischen Haushalt erledigt bei den zahlreichen Hilfsquellen der Jetztzeit und den maschinellen Erleichterungen."

(Fortsetzung folgt.)

Blumentage.

Sie wären nun wohl bald vorüber, diese Tage. Einen Siegeslauf haben sie gemacht fast durch ganz Deutschland. In Leipzig fing es ja wohl an; dann kamen München, Dresden, Berlin. Bald darauf hatte jedes Städtchen seinen Blumentag und den entsprechenden klingenden Erfolg. In jenem Landstädtchen konnte der regierende Bürgermeister mit dem besten Willen bei den „städtischen Kollegien" eine kleine Verbesserung für das Armenhaus nicht durchdrücken, indem die Ratsherren erklärten, sie hätten keine Armen und der Ausgaben seien so schon genug. Da regte er den Blumentag an, und die Fräulein Töchter der Herren Senatoren und Stadtverordneten schafften sich eine Margaritenbluse und dazu passenden Hut an, stürzten die Herren Väter auch sonst noch in Ausgaben bei Kaffee und Kuchen, klopften am Festtage selbst tüchtig auf den elterlichen Beutel; und siehe da, der Bürgermeister hatte für sein Armenhaus das Zehnfache, und die Väter der Stadt waren eine erkleckliche Summe aus ihrer Tasche los.

So ist's wohl überall gegangen. Man hat große Summen zusammengebracht, und das hinterläßt ja stets ein Gefühl der Befriedigung. Aber es hat doch nicht an warnenden Stimmen gefehlt. Von Berlin aus ist ein öffentlicher Aufruf ergangen, der bei aller Anerkennung des guten Willens doch sehr entschieden gegen die Fortsetzung solcher Tage eifert. Die schädlichen Wirkungen überböten die Vorteile. Es trete eine Verflachung des Verständnisses für Wohlfahrt und soziale Pflichten ein. Die Sammlerinnen leiden innerlich Schaden durch die Arbeit auf der Straße, die Bedürftigen werden verletzt durch die ganze Art des öffentlichen Sammelns, und auch beim Geber kommen Mitgefühl und ehrliches soziales Verständnis nicht zum klaren Bewußtsein. Und das ist ja noch verhältnismäßig zu entschuldigen. Aber nun kommt noch die liebe Eitelkeit dazu, in Kleinstädten der Kastengeist, der die Sammlerinnen nur aus einer bestimmten Schicht nehmen will. Und dann — wie wir's erlebt haben — eine gewisse geschäftliche Begehrlichkeit. In jeder „Blumenstadt" hofft man auf den Fremdenverkehr und den entsprechenden Goldregen in den Waren- und Gasthäusern. Und dann die Enttäuschung, daß man viel zu viel erwartet hat, und eigentlich nur wenigen ein wirtschaftlicher Vorteil geworden ist! Die vielgeschmähten und etwas abgetakelten Basare sind auf die Straße verlegt und an einigen Stellen fast zum Karneval geworden.

Aber der Erfolg! Ja, der ist meistens dagewesen. Es sind in wenigen Stunden große Summen zusammengebracht. Wer je in der traurigen Notwendigkeit war, für andere sammeln zu müssen oder die Mildtätigkeit aufzurufen, der weiß, wie schwer es ist, das Ziel so zu erreichen, daß wirklich geholfen werden kann. Wir wollen diese Nickelhaufen, die sich da vor uns auftürmen, wahrlich nicht gering schätzen. Sind sie erst umgewechselt in Gold und blaue Scheine, sind diese erst verteilt an die Vereine und Anstalten, die der Hilfe bedürfen, dann wird gewiß auch Segen darin liegen.

Nur kommt man von dem Gedanken nicht los: Warum sind alle diese Umwege nötig? Und was geht auf diesen Umwegen alles verloren!

An welche Leute tritt man denn sonst so heran? Nicht wahr, an den Mann mit zugeknöpften Taschen. Man kann ihn auf andere Weise nicht bewegen, darum wird's mit allerhand Kunstmitteln versucht. Die Zahl der „fröhlichen" Geber ist bei uns noch äußerst dünn gesät, und wir sind doch allmählich ein reiches Volk geworden und werden immer reicher! Aber aus unserer Vergangenheit haben wir noch so eine Art zurückhaltende Sparsamkeit mitgebracht. Wir sind im Grunde noch ein geiziges Volk. Für uns selbst lassen wir wohl etwas springen, wir haben es ja; aber für andere, für die Allgemeinheit sind wir noch sehr zugeknöpft!

Dazu kommt aber der mangelnde Überblick über das, was das Staatswesen und was wir selbst zu tun haben. Es gibt wirklich sehr verständige und gebildete Leute, die nicht wissen, wo die Pflichten des Staatswesens aufhören und die des einzelnen beginnen. Der Deutsche ist in erster Linie Steuerträger, und indem er sich so fühlt, glaubt er von allen anderen Verpflichtungen dispensiert zu sein. So

schiebt er jede ethische Verpflichtung auf andere Schultern und findet sich selbst mit dem Steuergroschen ab.

Die Nickel-, Silber- und Goldstücke in den Büchsen der Sammlerinnen an den Blumentagen sind solche Abfindungen. Sie werden von den meisten wie eine Steuer entrichtet. Und dann geht der gütige Geber seinen Weg weiter mit dem Gedanken: „So, nun habe ich getan, was ich zu tun schuldig war. Nun ist das Geld vorhanden; videant consules.“ Und er hat doch nur ein Bruchteil seiner Schuldigkeit getan. Den Schaden richten viele solcher „Tage“ an.

Saxo.

Dies und Das.

Redaktionelles. Noch einen abschließenden und rückblickenden Aufsatz über seine Reise wird uns Lic. Witte geben, dann schließen wir dankbar gegen den Verfasser diese Reihe. — Inzwischen beginnt die Erzählung „Himmelsfunken“ von Trommershausen, die „aus der kirchlichen Zeitgeschichte“ heraus gesehen ist. — Wir bringen dann als Erinnerung an den Weltkongreß drei größere Arbeiten: Über Ausländer, im allgemeinen, die Indier und über das Judentum auf dem Weltkongreß. Die letztgenannte Arbeit interessiert uns besonders, denn sie behandelt „die Religionslehre des gegenwärtigen Judentums, die Strömungen, die in ihm vorhanden sind und die Frage seiner Zukunft“, und wie wenige, die über Juden und Judentum für und gegen reden, wissen wirklich etwas von ihm. — In den Indiern aber lebt ein spekulativer Zug, der bei dem Wiedererwachen des Idealismus in Deutschland uns besonders interessiert. — Endlich werden wir im neuen Quartal etwas über Dänemark, seine eigentümlichen und kirchlichen Verhältnisse erfahren und eine Arbeit kennen lernen, die in Dänemark eine ähnliche Bewegung hervorgerufen hat, wie der Fall Jatho bei uns. — Endlich werden uns für den nächsten Protestantentag im Herbst grundsätzliche Fragen über Kirche und Einzelgemeinde, Bekenntnis und persönliche Frömmigkeit, Unvergängliches und Vergängliches im Christentum beschäftigen. — Wir bitten unsere Leser, uns bei Ausbreitung unseres Blattes zu helfen. Es nutzt nichts, daß man sich entrüstet über die kirchliche Gegenwart, wenn man die bessere Zukunft nicht schaffen hilft, dazu aber gehört eine wissende Gemeinde, die die Probleme und ihre Lösungen kennt, die lebendig und bewußt in Kampf und Arbeit für das freie Christentum steht.

In fast allen Schichten der Bevölkerung bricht sich die Erkenntnis Bahn, daß zur Gesundhaltung des Körpers der ausgiebige Aufenthalt in freier Luft und viel Bestrahlung durch die Sonne nötig sind. Ein Förderer dieser guten Sache soll das **Luftbad-Zelt „Baldur“** sein, welches die Firma **Emil Hartmann, Langenhennersdorf,** in den Handel bringt Ein Prospekt steht Interessenten gern zur Verfügung.

Ferngläser für die Reise. Die Anschaffung von Reise-Ausrüstungen steht jetzt auf der Tagesordnung. Daß ein guter Feldstecher in erster Linie hierzu gehört, wird gewiß niemand bestreiten, und möchten wir deshalb unsere Leser auf die altrenommierte optische Anstalt **E. Krauss & Co. in Erfurt** hinweisen, die den Versand von Fernrohren, Operngläsern usw. — bis in die entlegensten Winkel der Welt — als Spezialität betreibt und wie der uns vorliegende Katalog beweist, auf diesem Gebiete eine wirklich dominierende Stellung einnimmt, da die Anstalt einen großen Teil deutscher und ausländischer Militärbehörden, Sportklubs usw. mit Feldstechern versorgte. Man wolle sich vor allem einen Musterkatalog von dieser Anstalt kommen lassen, man findet darin die billigsten Feldstecher bis zu den besten Prismengläsern eigener Marke, und steht die Firma auch gern mit Auswahlsendungen zu Diensten.

Eine
Jatho-Predigt
enthält das Protokoll des Wiesbadener Protestantentages!
Der
berühmte Kanzelredner und Seelsorger steht augenblicklich im Mittelpunkt des Interesses. Unsere Freunde, denen wir im «Protestantenblatt» stets ausführlich über den
Fall
Jatho berichten, werden es sicher begrüßen, durch eine Predigt Jathos den Gedankengang dieses Mannes kennen zu lernen. Das Protokoll enthält neben dieser Predigt noch Vorträge von Pfarrer Fischer, Berlin; Pfarrer Emde, Bremen; Pfarrer Traub, Dortmund u. a. In einer Beilage bespricht Prof. Geffcken-Köln die Fälle Römer, César,
Jatho!
Preis inkl. Porto 40 Pf.
Protestant. Schriftenvertrieb G. m. b. H.
Schöneberg-Berlin
Eisenacherstraße 45

Lecin gegen Appetitmangel, nervöse Abspannung, Blutarmut.
Fl. M. 2.– in Apoth., Probe g. Eins. v. 50 Pf.
vom Lecinwerk Hannover.
Lecintabletten für anämische u. rachitische Kinder
40 Stück M. 1,—

Hygiama in Pulver Form
Altbewährtes Nähr- und Stärkungsmittel

Kirchenteppiche
gesetzlich geschützte Original-Erzeugnisse nach Entwürfen von **Professor Beck** liefert preiswert in reichster Auswahl und jedem beliebigen Format
Wilhelm Röper, Leipzig.
Farbige Abbildungen mit erläuterndem Text u. Empfehlung seitens hoher Kirchenbehörden gratis und franko.

Zuckerkranke
erhielten noch Hilfe, wo die Kunst erster ärztlicher Autoritäten versagte, durch
Ludwig Bauer's
Spezial-Institut für Diabetiker
Koetzschenbroda-Dresden.
Sprechzeit wochentags 8—12 Uhr.
Das ganze Jahr geöffnet.
Praktisch bewährte neue Diabetes-Therapie „Bauer“. Aerzte bezw. deren Angehörige sind stets in Kur. Ueber 6000 Patienten behandelt. Die so problematischen Brunnen-Kuren fallen weg.

Th. Mannborg, Leipzig-Li.
Angerstrasse 38.
Königl. Hoflieferant.
Erste Harmonium-Fabrik in Deutschland nach Saugwindsystem.
Höchste Auszeichnungen.
Harmoniums
in höchster Vollendung von den kleinsten bis zu den kostbarsten Werken.

Spezialität: Patent-Gardinenstores. Gestickte Gardinen. Stores. Bettdecken. Brises-bises. Künstlergardinen. Vitragen. Leinengarnituren. Nicht mit Rester- oder Versandgeschäften verw. — Lieferung direkt an Private!

Erwerbs-Gartenbau für gebildete Frauen.
Damen mit guter Schulbildung finden sorgfältige Ausbildung. Besondere Berücksichtigung individueller Veranlagung und Lehrgelegenheit in allen gärtnerischen Gebieten. Vorwiegend Praxis in Verbindung mit Theorie. Gründliche Ausbildung im gärtnerischen Zeichnen. Leitung: erfahrene Fachleute und Gärtnerinnen. Prospekte sofort zu Diensten. Keine Schule, sondern moderner, intensiver Gartenbau-Betrieb.
F. Carl Mackroth, Wahren-Leipzig.

Wer den meinem **Berliner Kongreßreferat** über **„Christen und Freidenker“** (Nr 50 a, 1910), dem **Marcinowski**schen Artikel **„Warum wir nicht zusammengehören“** (Nr. 9 a. c.), und den **Schrempf**schen Ausführungen **„Zum Falle Jatho“** (Nr. 25 a. c.), **gemeinsamen Tendenzen** im wesentlichen **zustimmt**, wird freundlichst um seine Adresse gebeten.

Prediger **Waibaum, Alzey.**

Unsichtbare Kirchenheizung

Luftheizung mit vertikalen Röhren. Rasche und billige Erwärmung, ausgezeichnete Erfolge, ausserordentliche Haltbarkeit. Glänzend bewährt. Bauamt Bethel bei Bielefeld — allein über 30 Anlagen —, Kaiser Friedrich Gedächtniskirche i. Königsberg i. Pr., Kirche Salzungen 5000 cbm, Wasungen, Themar i. Th., Stadtkirche Bunzlau 7500 cbm, evang.-luth. Kirche Freystadt (Schl.) 8200 cbm. Zahlreiche Kirchen, Turnhallen, Säle usw. seit 30 Jahren. Angaben kostenfrei.

F. W. Born, Ingenieur
Charlottenburg b. B., Kantstr. 143
oder Essen (Ruhr), Huttropstr. 5.

Künstler-Tischdecken

Malerei-Imitation, Handarbeit, kein Druck, **garantiert wasch- und lichtecht,** in prächtigen Mustern, per Stück M. 6,50. Auf Wunsch Abbildungen. Buntgewebte Kaffee- und Gartentischdecken in allen Preislagen. Frau **Minna Genthe** Neugersdorf i. Sa.

TAPETEN

An Stelle der Provision an Zwischenhändler gewähre ich einen Rabatt von 25%

LINOLEUM

durchgemustert und bedruckt.

Läufer-Teppiche

Nur beste Fabrikate! Lieferung zu Engrospreisen nur direkt an Private. Muster frei gegen freie Rücksend.

August Zahles, Gera, Reuß.

Edener Obstsäfte

Marmeladen, Gelees, Dunstobst naturrein, ungegoren, frei von Salizyl-, Borsäure, Sprit- und anderen gesundheitsschädlichen Zusätzen.—Edener Obsterzeugnisse fördern Appetit und Verdauung, schmecken köstlich, bieten Ersatz für Frischobst.

Obstbaukolonie Eden
Oranienburg (Mark).

Cocos-Läufer-Teppiche u. Matten

Bester u. billigster Belag für häusliche und alle in Frage kommende gewerbliche Zwecke. Grösste Auswahl, billigste Preise. Katalog gratis und franko. ▫ Vertreter gesucht.
Fabrik-Versandhaus für Cocos Fussbodenbelag.
Heinrich Harders, Neumünster 20.

Betten- u. Bettfedern-Versand

K. Haussmann, fr. W. Scherf Preisl. u. Ware frko. **Glauchau i Sa Gar.:** Wenn nicht gefällt, Geld oder Ware zurück. Vertret. geg. Prov. ges.

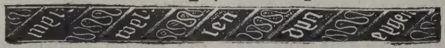
Großer Sonderverkauf
für die Reise und Badesaison von

Echten Panamahüten

garantiert naturrein für Herren und Damen.

Gelegenheits-Importpreis: M. 7, 9, 11, 13, 15, 18—20, 25, 30, 40, 50—75—100—1000 p. Stück (50% Ersparnis), auch Einzelverk. (10 bis 6 Uhr). Lagerbestand nur noch kurze Zeit. Umtausch gestattet.
Depot der Ueberseeischen Panamahut-Großindustrie, Berlin, Wilhelmstraße 40a, III.
(Kein Laden.)

Frangipaniring



(myt wyllen dyn eygen).

Sinnigster Verlobungs- u. Ehering.

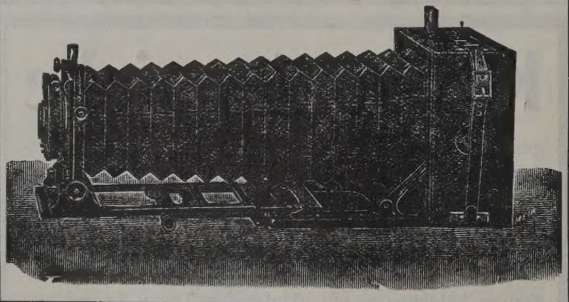
Ausführliche Beschreibung dieses alten Fundes aus dem XVI. Jahrhundert mit Preisverzeichnis gratis und franko.

Paul Telge, Kgl. Rum. Hofgoldschmied und Hofjuwelier, **Berlin C 19, Holzgartenstraße 7.**

Curt Bentzin

— Werkstätte —
für photographische Apparate

GÖRLITZ.



Hand- und Stativ-Cameras

in Präzisionsausführung.

Liste Nr. 10 auf Verlangen.

Seelig's Korn-Kaffee
das Beste seiner Art!
nur in Original-Paketen!

Kgr. Sachsen.

Technikum Mittweida.

Direktor: Professor A. Holst.
Höhere technische Lehranstalt für Elektro- u. Maschinentechnik.
Sonderabteilungen f. Ingenieure, Techniker u. Werkmeister.
Elektr. u. Masch.-Laboratorien.
Lehrfabrik-Werkstätten.
Höchste Jahresfrequenz bisher: 3610 Besucher. Programm etc. kostenlos v. Sekretariat.

Kaufen Sie künftig Ihre Weine nicht

bevor Sie von **Gebrüder Knebel,** Weingutsbesitzer in **Bacherach a. Rh.,** Preisliste und Proben von 90 Pf. an aufwärts gratis verlangt haben. Nichtgefallendes wird kostenlos zurückgenommen.

Ringfrei
Celloidinpostk., 10 St. 0,30, 100 St. 2,75. **Apparate. : Gelegenheitskäufe :** Platten, Papiere, billigste Bezugsquelle. List. frank.
R. Wittig, Rudolstadt 9.

Wer sich wohlfühlen will, trage nur meine poröse

Gesundheitswäsche Star.

Ärztlich empfohlen! In vielen Naturheilanstalten u. Sanatorien eingeführt. Hemden Stück 5.50, Oberhemden 6.50, Beinkleider 4.50 gegen Nachnahme.

Bei Bestellung bitte Halsweite anzugeben.

Bei Bezug auf dieses Blatt 5% Rabatt.
Zahlreiche Nachbestellungen.
Paul Gnilka, Leobschütz.

Katalog gratis

„Schuhwaren“ Direkt ab Fabrik

in Boxcalf und Chevreauleder, Schnür-, Knopf- u. Derbystiefel in allen Formen nach Wunsch. Größe: 25-26, 27-30, 31-35, 36-42, 40-46. Preis: 3,00, 4,25, 5,25, 7,50, 8,50. Ohne u. m. Lackkappe ein Preis; Besteller hat keine Nachnahmespesen zu tragen. Paarweise gegen Nachnahme. — Umtausch gestattet. An Staatsbeamte folgt Lieferung ohne Nachnahme.

Schuhfabrik „PHÖNIX“, Pirmasens.

Wäsche-Stickereien

in Batist, Madapolam usw., **solide, beste** Qualitäten zur Anfertigung aller Art **Leib-** und **Bettwäsche,** liefert zu billigen Preisen, Auswahlsendung bereitwilligst

M. Ludwig, Plauen i. V., Reißigerstr. 53

2—300%ige Rentabilität!

bietet dem Landwirt die

Champignon-Kultur!

Geringfügige Mühe! Wenig Anlagekapital! Hochinteressant!
Garantiert leistungsfähigste Champ.-Brut aus **Brutbeeten,** (Postkollo M. 7,50; 50 kg. M. 50,— nebst Kultur-Anleitung) empfiehlt

Dresdner Champ.- und Brut-Züchterei
Dresden, Leipzigerstr. 8 (alter Schlachthof).
Grösste Anlage Deutschlands.

Feinster Harzkäse

100 Stück 2 Mk. ab hier unter Nachnahme.
C. W. G. Israel, Cassel 11.

Empfehlenswerte Bäder, Sommerfrischen, Hotels, Pensionen usw.

Altenburg, S.-A. Pensionat Grawitter. Eig. Villa, Gart., Zentralheiz. Gepr. wissensch. u. Haush.-Lehrerin. Prosp. d. d. Vorsteh.

St. Andreasberg im Oberharz

630 m üb. dem Meere. **Bekannte Sommerfrische.** Herrliche, waldreiche Umgebung. Großes, modernes Luft- und Sonnenbad. Prospekte frei durch die **Kurverwaltung.**

Sanatorium Dr. Amelung
Königstein im Taunus

für Nervenkranke und Erholungsbedürftige, für Magendarmkranke, Stoffwechsel- und Ernährungsstörungen. Herrliche Lage am Walde, 400 m hoch. Alle modernen Kurmittel. Sorgsame Behandlung und Verpflegung. Auch Winterkuren. — Prospekte auf Wunsch. — Leitende Aerzte: Sanitätsrat **Dr. Amelung, Dr. Geissler,** Nervenarzt.

Amden a. Wallensee (Schweiz) Erholungsstation und Luftkurort.

Christl. Pension Germer.

900 m üb. M., staubfrei, sonnig, windgeschützt.

Nervösen besonders empfohlen. Mässige Preise.
Prachtvolles Hochgebirgspanorama.

Ostseebad Nienhagen bei Doberan i. Meckl. **Pension Buchwald**
Direkt am Walde. .·. Anerkannt gute Küche. .·. Mäßige Preise.

Knaben-Pension. Im Pfarrhaus Geismar bei Frankenberg (Hessen) finden Knaben liebevolle Aufnahme, gewissenhaften Unterricht, gute Verpfleg. Vorbereit. f. alle Schulen. Pensionspr. 820 M.

Königl. Paulinenstift Friedrichshafen am Bodensee.
— Töchterpensionat —
unter dem Protektorat S. M. des Königs von Württemberg.
Höhere Töchterschule, Fortbildungskurs, Koch- u. Haushaltungsschule, bes. Kurs mit Verbindung praktischer u. wissenschaftl. Fächer. Sorgfältige Pflege und Erziehung. Musik, Malen etc.
Man verlange ausführl. Prospekt mit Lehrplänen.

Finkenmühle
Post Mellenbach i. Thür. Wald
Sanatorium für Nervöse, Magen- und Darmkranke und alle, die Ruhe und sorgs. ärztliche Behandlung lieben.

Königswinter.
Hotel Holländischer Hof, Hauptstraße 114. Gut bürgerliches Logierhaus hält sich bestens empfohlen. Elektr. Licht.
Besitz. **J. Burgwinkel.**

Vorbildung zum Einjähr.-Prima- und Abiturienten-Examen
— **Präparanden-Kursus.** —
Schmidt, Düsseldorf, Elisabethstr. 1.
Erste Referenzen. Mäßige Preise.

Pfaffendorf, gegenüber Coblenz,
Hotel u. Familienpension **„Rheinhof"**
Gute Verpflegung. Mäßige Preise. Pension ab M. 4,50. Elektr. Bahn nach Coblenz, Ehrenbreitstein und Niederlahnstein. Haltestelle am Hause.

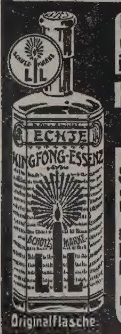
Der Schwesternverein der Hamburgischen Staatskrankenanstalten sucht bei außerordentlich günstigen Bedingungen und Pensionsverhältnissen **gebildete Mädchen** im Alter von 20 bis 35 Jahren zum Eintritt als Schülerinnen, Volontärinnen und Lehrschwestern. Derselbe ist mit einer staatlichen Krankenpflegeschule verbunden. Näheres bei **Frau Oberin Dietrich, Hamburg 20, Ericastr. 1.**

Macco-Pflanzenfaserwäsche Oberhemden Kragen u. Socken bei Reisenden zu bestellen, Sie zahlen 50 % zu viel Verl. Sie meinen Catalog. Versand **ohne Nachnahme.** Garantie: **Zurücknahme.**
Herm. Wirth
Wäschefabrik
Cassel.

Offerieren unsere hochfeine
Elb-Aue-Tafelbutter
(D.-R.-G.-M. 38894) aus hochpasteur. Rahm, mild gesalzen, per Pfd. 1.35 M. ab hier bei freier Verpack. u monatl. Abrechnung in Postkollis bis 9 Pfd. Tägl. grosser u. stets frischer Postversand.
Dampfmolk. Wartenburg a. E.
e. G. m. b. H.

Billiger als Kaffee, dabei sehr nahrhaft!
Ia. Kakao garant. rein. Viele Empf. 9 M. 10, Pfd. 5 Pfd. M. 6 franko per Nachnahme.
Kakao-Versand
Anton Peschke, Mannheim
Seckenheim. Str. 10.

Bewährt b. Kopfschmerz, Uebelkeit, Magen- u. Nervenleiden!



Die aller Hausmittel u. millionenfach bewährt ist **Lichtenheldts echte**
HINGFONG ESSENZ
Man achte genau auf die **Schutzmarke „Licht"**, denn nur diese bietet Garantie für **Echtheit u. Wirksamkeit.** In den meisten Apotheken erhältlich, wo nicht-versendet das **Laborat. Lichtenheldt** Meuselbach 4h (Thür. Wald) **12 Flaschen zu M. 3,80,** nur bei 30 Flaschen franko für Wiederverkäufer.

DIE FEUERBACH MAPPE DES KUNSTWARTS

wendet sich an jedes Haus, dessen Bewohner auch bei der Kunst etwas wie Andacht suchen. 30 Vollbilder, auch farbig auf Karton, 42 Bilder in dem Texte v. Ferdinand Avenarius. Preis Mk. 12.–
Zu beziehen durch jede bessere Buchhandlung.
Kunstwartverlag Georg D. W. Callwey, München.

Mechan. Weberei und Wäschefabrik **G. J. MAHR** Oranienburg 20 Eden, früh. i. Pinneberg

Poröse Leibwäsche

Poröse Reformstoffe für Leib- und Bettwäsche, poröse Anzugstoffe, Korsetts, Büstenhalter, Socken, Strümpfe usw.
Stoffproben und Preislisten gratis.
Bezugsquellen gebe auf; wo nicht vertreten, liefere direkt!
Elegante bewährteste Wäsche. Viele Anerkennungen.

Luftbad-Zelt „Baldur". Pat. gesch. M. 35 usw. Prsp. fr. **E. Hartmann,** Langenhennersdorf (Sächs. Schw.).

Familienanzeigen
kosten im **Protestantenblatt**
nur **15 Pfennig**
(statt 30 Pfennig) pro Zeile.

E. KRAUSS & Co. ERFURT.

KRAUSS' FERNROHRE haben WELTRUF!
Man verlange Kataloge

J. F. Weule
BOCKENEM a/Harz.

Turmuhren und elektrische Uhren für Kirchen, Schulen, Güter und öffentliche Gebäude.

Ia. Kristallzucker
garantiert ohne Blau, empfiehlt für den **Hausgebrauch,** insbesondere zum **Einmachen** von Früchten, zur **Obstweinbereitung** und als **Bienenfütterung**
Zuckerfabrik Atzendorf
Kreis Calbe a. S.

SCHRIFTEN
von
Pfarrer C. Jatho, Köln.

Von dem bekannten Geistlichen, gegen den jetzt das Urteil wegen Irrlehre verkündet wurde, sind folgende Schriften erschienen:

Predigten. Preis geb. 5 Mark.
Persönliche Religion. Preis geb. 5 M.
Fröhlicher Glaube. Andachtsbüchlein. Preis br. 3 Mark.

Jeder, der den Fall Jatho kennt und verfolgt, sollte diese Bücher, die ihre eigene Sprache reden, kaufen und lesen!

Zu beziehen durch den
Protestantischen Schriftenvertrieb G.m.b.H.
Schöneberg-Berlin, Eisenacherstraße 45.

Religion und Wirtschaftsleben.
Von
W. Schubring.
2 Bogen. Preis 40 Pf.

Kirchlicher Anzeiger für Württemberg:
Treffliche Beleuchtung der Frage nach den gegenseitigen Beziehungen von Religion und Wirtschaft unter besonderer Berücksichtigung der sozialistischen Theorien.

Protestant. Schriftenvertrieb G. m. b. H.
Schöneberg-Berlin, Eisenacherstraße 45.

Soeben erschien in unserm Verlage:
Konfirmationsnot und Apostolisches Glaubensbekenntnis.
Ein Mahnwort an besinnliche Eltern
von
Pfarrer Lic. Traub, Dortmund.
1.–3. Tausend. Preis 50 Pf. 3¼ Bogen.
Protestantischer Schriftenvertrieb G. m. b. H.
Berlin-Schöneberg, Eisenacherstr. 45.

Die Berliner Jathoversammlung
Reden der Herren:
Reichstagsabgeord. Karl Schrader-Berlin
Pfarrer lic. Radecke-Köln
Pfarrer D. Max Fischer-Berlin
Pfarrer lic. Dr. Hollmann-Nicolassee
Rechtsanwalt Dr. Kraemer-Berlin
Pfarrer A. Frederking-Charlottenburg
Oberstleutnant a. D. von Rohr-Spandau
Pfarrer Alfred Fischer-Berlin.

1. Tausend 2½ Bg. Preis 30 Pf.

Bei größeren Bestellungen — ab 50 Stück — Preisermäßigung.

Protestantischer Schriftenvertrieb G.m.b.H.
Berlin-Schöneberg, Eisenacherstraße 45.

Zwei Bände. Leben im Licht. Zwei Bände.
Von
Wilh. Heydorn, Pastor in Burg auf Fehmarn.
221 Seiten. — Preis pro Band 3 M.
Jeder Band wird auch einzeln abgegeben.
Zu beziehen durch den
Protestantischen Schriftenvertrieb G. m. b. H.
Abteilung Versandbuchhandlung
Berlin-Schöneberg, Eisenacherstr. 45.

Andachtsbuch
des
Deutschen Protestantenvereins.

Dieses zwar schon 1874 erschienene Buch ist auch jetzt noch sehr brauchbar, sind doch die religiösen Ideale des freien Protestantismus heute noch die gleichen, wie zu jener Zeit. Es enthält Betrachtungen namhafter Theologen, tägliche Gebete und solche für besondere Zeiten, auch in poetischer Form. Preis: M. 1,20.
Protestantischer Schriftenvertrieb G. m. b. H.
Berlin-Schöneberg, Eisenacherstraße 45.

Herausgeber: Pastor Emde (verantwortlich), Bremen 11, Kirchbachstraße 7, und Prediger D. M. Fischer, Berlin NO 18, Weberstraße 56/57.
Verlag: Protestantischer Schriftenvertrieb G. m. b. H., Berlin-Schöneberg, Eisenacherstraße 45. — Druck von Hoffmann & Reiber, Görlitz.

Protestantenblatt

Beiblatt Nr. 27.

Berlin — Bremen.

5. Juli 1911.

Zur kirchlichen Zeitgeschichte.

Inhalt: Jatho vor dem Spruchgericht. — Oeffentliche Erklärung!

Jatho vor dem Spruchgericht.

Ein schwarzer Tag in der Geschichte unserer Landeskirche, ja der protestantischen Kirche überhaupt, der 24. Juni 1911! Jatho, der erste offizielle „Ketzer", so „festgestellt" vom ersten Spruchgericht der preußischen Landeskirche! Für einen Jatho und seine Art kein Raum mehr in ihrer Herberge. Heil, Heil allein der „r e i n e n L e h r e!"

Ein düsterer Saal im alten, dem Abbruch geweihten Gebäude des Oberkirchenrats in der Köthenerstraße. An langem Hufeisentisch in feierlichem Schweigen, vor sich Berge von Akten, sitzen die Spruchrichter, in der Mitte Se. Exzellenz Präsident Voigts. Vor ihm ein weißes Marmorkreuz. Rechts neben ihm Exzellenz Dryander mit seinem offenen freundlichen Gesicht, über dem ein Schatten schwerer Besorgnis zu liegen scheint. Und dann links und rechts die anderen elf, die das nicht beneidenswerte Geschick getroffen hat, in der protestantischen Kirche über die „reine Lehre" eines Großen, eines in seiner Art Gottbegnadeten zu richten. Blaß und schweigend sitzt Geheimrat Loofs an seinem Platze mit seinem scharf geschnittenen Gelehrtengesicht, gebeugt unter dem schweren Ernst der Situation. Um so wohler aber scheint sich Professor Haußleiter (Greifswald) zu fühlen, der selbst in Augenblicken, die erschütternd auf sämtliche Anwesende wirkten, nur ein spöttisch überlegenes Lächeln zur Schau trug. Sympathisch in seinem Auftreten wirkte Geheimrat Kahl, der Vater dieses Gesetzes — ob ihm nicht mitunter während dieser zwei Tage gegraut hat vor seinem Kind? — —

Vor dieser Gerichtsstätte an einem kleinen Tisch — kaum fähig das Aktenmaterial zu bergen — zwischen seinen Beiständen Baumgarten und Traub der Delinquent Jatho, fröhlich und guter Dinge, kaum anders, als handle es sich um seine Ehren-Doktorpromotion. Unmittelbar vor dem Beginn der Verhandlung wird ihm ein Telegramm gebracht: „Mönchlein, Mönchlein, du gehst einen schweren Gang! Bist du deiner Meinung gewiß, so stehe fest und bekenne! Georg Frundsberg."

Anwesend ferner als „unbeteiligte" Zuhörer: Gattin und Sohn Jathos nebst Schwiegertochter — was für eine Marter für sie, die Situation dieser zwei Tage! ferner: ca. 15 Herren, unter anderen unser alter Schrader, Ferdinand Jakob Schmidt, Professor Geffcken, D. Kaftan, D. Lahusen, D. Kawerau. Als stellvertretender Redakteur dieses Blattes hatte auch ich in letzter Stunde die Erlaubnis, an den Verhandlungen teilzunehmen, erhalten. Gerade weil vorauszusehen war, daß der Berichterstatter des Protestantenblattes es an scharfer Kritik dieser Verhandlung kaum fehlen lassen würde, ist die Loyalität der Zulassung seitens des Präsidenten um so dankbarer anzuerkennen.

Schwüle Stimmung, drückende Hitze, nervöse Aufgeregtheit — Unheil, Erlösung, schleichende Besorgnis, Hoffnung und bohrender Schmerz, Scham und Trotz — von allem etwas in wunderbarem Gemisch — was wird diese Stunde gebären — unabsehbar, ungreifbar — eine Krisis von erdrückender Gewalt — eine Geburtsstunde? — eine Todesstunde? — Nur Maeterlinck, der Dichter des schweren Ahnens, könnte ganz sagen, was hier durch den unheimlichen Saal in aller Köpfe und Herzen huschte. —

Präsident Voigts eröffnet die Verhandlung mit der Feststellung der gesetzmäßigen Anwesenheit sämtlicher Spruchrichter, des Angeklagten und seiner Beiräte, der beiden Abgesandten des Kölner Presbyteriums, eines Assessors als Protokollführer und eines berufsmäßigen Stenographen und erteilt darauf dem Wirklichen Oberkonsistorialrat D. Koch, als dem Untersuchungsrichter, das Wort zu seinem Referat. In gleichmäßigem Ton, wenn auch sichtlich bemüht, die rechte Betonung zu finden, verliest nun Koch das gesamte vorliegende Aktenmaterial von $10^1/_4$ bis 5 Uhr mit Unterbrechung einer einstündigen Mittagspause. Vergeblich stellt der Beistand Traub des öfteren den Antrag, der Präsident möge Jatho gestatten, einzelne Stellen seiner Andachten, die als Beweismaterial aufgeführt sind, sowie seine Antwort an den Oberkirchenrat mit der ihm eigenen Tonart vorlesen zu dürfen — schon „um den armen Referenten rein physisch zu entlasten". Koch liest weiter, immer weiter — bis man schließlich schon nichts mehr hört und denkt, wenn nicht dann und wann Jatho mit seiner klingenden Stimme Korrekturen an Tonart oder Wortlaut dazwischen gerufen hätte, die zeigten, daß er selbst ganz bei der Sache war und Wort für Wort, Satz für Satz kontrollierte, wenn er auch erfahren mußte — in scharfen schneidenden Zurechtweisungen des Präsidenten, daß er es mit einem korrekten — aber nervösen Verhandlungsleiter zu tun habe. Formell und juristisch schien mir Voigts im Recht zu sein — aber der Ton, der Ton! Was doch alles im Ton liegen kann! — Armer Jatho! — —

Um ca. 5 Uhr begann dann die Vernehmung Jathos, und zwar zunächst durch Feststellung seiner Personalien. Interessant war es, wie Voigts den Angeklagten fragte: ob er den Wortlaut oder Inhalt des von ihm unterzeichneten Ordinationsgelübdes kenne, worauf Jatho mit fröhlichem Lächeln antwortete — „nein, davon weiß ich nichts mehr." Der Präsident holt nun diese alte Formel, die noch nach der alten Agende verfaßt war, aus den Akten hervor und verlas sie mit scharfer Betonung — während Jatho fröhlich dazu lächelte — und man wußte, worauf das alles hier hinauslief! — Buchstaben, Buchstaben, was könnt ihr für Dämonen sein! — Armer Jatho! — —

Für den weiteren Gang der Verhandlung legte nun der Präsident die sechs Fragen zugrunde, die der Oberkirchenrat Jatho zur schriftlichen Beantwortung vorgelegt hatte. Und als Jatho darauf erwiderte, er habe seinen schriftlichen Ausführungen nichts hinzuzusetzen noch einen Buchstaben fortzunehmen, wurde ihm vom Präsidenten klar gemacht: Es handle sich h i e r einzig darum, zur Darstellung zu bringen, nicht was er g l a u b e, sondern was er l e h r e. — Jatho: „Ich weiß nicht, was ich dar-

aus machen soll — ich lehre eben, was ich glaube." — Voigts: „Das interessiert uns hier nicht, sondern einzig: Was Sie lehren und lehrmäßig zum Ausdruck bringen." — Schon hier gleich am Anfang, wie auch im Verlauf der ganzen Verhandlung wurde geradezu blitzartig die Unmöglichkeit der gesetzmäßigen Bestimmung beleuchtet, daß ein Jurist bei allem guten Willen der geborene Präsident solchen Spruchgerichts sein soll, wo es sich immer und immer wieder um Feinheiten und Nuancen handelt, die nur eine ganz gründliche theologische Bildung und Durchbildung fassen, darstellen und beurteilen kann. Ich weiß nicht, was geworden wäre, wenn nicht der feine, aristokratische und kluge Dryander in diesem Stadium der Verhandlung dem Präsidenten zu Hilfe gekommen wäre. So viel war klar — das Spruchkollegium war anfangs ratlos, wie es diese Verhandlung durch die Klippen eines diskussionsmäßigen Religionsgesprächs sollte hindurchretten zu aktenmäßiger Feststellung eines Materials, das überhaupt nicht aktenmäßig darzustellen, noch weniger festzustellen ist und bei dem es ihm gegenüber Gegnern wie Traub und Baumgarten gar übel hätte ergehen müssen, zumal Loofs sich so gut wie gar nicht an der Verhandlung beteiligte. Pikant die immer dringendere Mahnung Voigts: „Wir kommen ja sonst nicht zum Ziel." — Armer Jatho! — —

Kritisch war die Frage Traubs an das Spruchkollegium, es möge ihm und seinem Klienten doch unzweideutig und klar den Maßstab, den offiziellen Maßstab angeben, nach dem Jathos Äußerungen sollten in ihrer Abweichung resp. Zusammenklang gemessen werden. Damit legte er in seiner grandiosen, ruhigen, unausweichlichen — ich möchte sagen — unerbittlichen Art den Finger auf den Nerv des ganzen unglücklichen Gesetzes und man merkte es — das tat weh, sehr weh. — Wieder war es Dryander, der die Situation rettete, „es gäbe keinen Maßstab in der protestantischen Kirche, keinen Zentimetermaßstab— sondern jeder einzelne habe nach seiner freien Auffassung zu urteilen." — Also Willkür, meine Herren, subjektive Willkür! Hier gibt es ein Drittes wirklich nicht! — Armer Jatho! — —

Und nun mehr summarisch: Jatho hat in der ganzen Verhandlung vom ersten bis zum letzten Wort sich selbst die Treue gehalten. Es war wundervoll und bewundernswert, wie er sich einfach Schritt für Schritt selbst ans Messer lieferte, obwohl ihm Gelegenheit genug gegeben war, mit einer kleinen Nuance, einer kleinen, absolut berechtigten, ja schließlich wissenschaftlich geforderten Einschränkung, der Halsschlinge sein Haupt zu entziehen. Baumgarten urteilte in seinem Plädoyer ganz recht: „Haben Sie Respekt vor dem Manne, der sich aus lauter Ehrlichkeit und Wahrhaftigkeit vor Ihnen schlechter gemacht hat als er ist. Sie haben es hier mit einem Manne zu tun, der einfach inkommensurabel für solche Lehrbehandlung und zur Beantwortung eng gestellter Fragen absolut ungeeignet ist. Dieser Mann spricht in einer Gefühlssprache und nicht in einer Begriffs- und Gedankensprache. Mag's Ihnen schwer fallen, sich hineinzudenken — Sie müssen es versuchen, das sind Sie dem Manne schuldig."

Nach 1¾stündiger Vernehmung Jathos fand eine längere geheime Beratung statt über den Antrag der Verteidigung, vier Zeugen für Jatho zu hören mit dem Resultat, daß das Spruchkollegium die Vernehmung nur eines Zeugen bewilligte, die der drei weiteren dagegen ablehnte. Gegen diesen Beschluß gab die Verteidigung ihren Protest zu Protokoll. Dieser eine Zeuge war jedoch nicht, wie für diese auf Mündlichkeit gestellte Verhandlung billig zu erwarten gewesen wäre, ein Kölner Gemeindeglied, sondern aus Elberfeld der Realschuldirektor Dr. Hintzmann, M. d. A. Derselbe äußerte sich über die ihm gestellte Frage, ob durch Jathos Auftreten die scharfe kirchenpolitische und kirchenparteiliche Situation im Wuppertal, speziell in Barmen-Elberfeld, geschaffen sei, oder schon vorher bestanden habe, nachdrücklichst dahin, daß dies letztere der Fall, also die Situation im Wuppertal keineswegs durch Jatho hervorgerufen oder verschärft worden sei. Hierauf wurde die Verhandlung auf Sonnabend, den 24., 10 Uhr vertagt.

Am anderen Morgen begann die Verhandlung sofort nach ihrer Eröffnung mit dem Plädoyer Baumgartens. In seiner feinfühligen, jeden gerecht werden wollenden, echt klaren und frommen Weise wirkten seine Ausführungen so stark, daß außer dem lächelnden Herrn Professor aus Greifswald sich keiner der Spruchrichter des tiefen Eindrucks erwehren zu können schien.

„Die Gemeinde ist sein Brief, so hat Jatho selbst gesagt. Darum einige Proben aus seiner Gemeinde, zumal leider ja das Spruchkollegium die Vernehmung der Zeugen aus Köln abgelehnt hat." Und nun Brief auf Brief wie Schlag auf Schlag, und zwar jeder einzelne sorgfältigst ausgesucht aus der Masse mit dem Zweck, jeden Vorwurf und jede Ausstellung des Anklagematerials von gestern schlagend zu widerlegen. „Sehet, so anders ist die Wirkung dieses Mannes als seine Theorie und seine Theologie! Geradezu ungeheuer eure Verantwortung, ihn denen zu nehmen, die ihn und durch ihn Jesus erlebt haben. Und der Maßstab. Ja es muß doch einen geben in der protestantischen Kirche. Das Evangelium Jesu ist uns befohlen. Und Jatho ist sich bewußt, auf dem Boden dieses Evangeliums zu stehen und kann daher verlangen, daß ihm das von uns geglaubt wird. Stellen Sie einen Jatho neben Kalthoff und Sie haben mit einem Schlage den fundamentalen Unterschied, und den Beweis seiner Berechtigung innerhalb des Ganzen der Kirche, der er dienen will und zu dienen meint. Und wenn nichts anderes, so haben Sie in diesem Manne einen gewaltigen Missionar zu sehen unter den der Kirche Entfremdeten. Wer vermöchte sich neben ihn zu stellen! Auch er hat, wenn nicht die ganze Wahrheit, doch auch eine Wahrheit, die ewige Wahrheit sittlicher Kraft, ausgelöst durch Glauben und Vertrauen. Und wo die so sich findet, da ist auch Hingabe und Mut und Wille zum Vater. Hüten Sie sich Elemente des Fortschritts aus der Kirche auszuscheiden. Sie brauchen nicht notwendig den Körper zu sprengen. Aber wenn sie fehlen, so kommt der Tod. Ich fühle Ihre Not, aber denken Sie an das Moment der Wahrheit, das er hat, und werfen Sie das nicht weg — es könnte Segen darin liegen!" — So ungefähr Baumgarten. —

Und dann kam Traub. Nur wer ihn kennt, nur wer ihn hat sprechen hören, kann sich einen Begriff davon machen, wie dieser wunderbare Mann wirken mußte, als er, von innerer Bewegung durchzittert, bis zur Grenze der Tragfähigkeit, in scharfer, schneidender Anklage und beißender Ironie und werbender, mahnender Dringlichkeit seinem Freund Jatho, nein uns allen, und jeder freien echten und wahren Religiosität ein gewaltiger Verteidiger ward. Selbst D. Haußleiter verging hier das Lächeln zu Zeiten, während mancher von uns nicht imstande war, vor innerer Bewegung die Tränen zu bannen, Tränen der Teilnahme, der Scham, der Wut. Diese zwei wuchtigen Reden waren ein Erlebnis, ein großes, unvergeßliches Erlebnis für alle, die ein Herz in der Brust hatten und ein Gefühl für die ganze Tragik der Situation und ihre Schwierigkeit.

Schon in der scharfen Disponierung war die Rede ein Meisterstück einer technischen vollkommenen Verteidigung. Wie er das gesamte Aktenmaterial seiner ätzenden Kritik unterwarf und in feiner Arbeit herausschälte, wie Jatho

von seinen 33 Dienstjahren 30 unangefochten und unbeanstandet gearbeitet habe gegen drei andere, wie von seinen ganzen Anklägern und Angebern, von denen man tut, als seien sie die Vertreter einer ganzen Legion von Beunruhigten seiner Gemeinde, einzelne Funken eines ganzen Unruheherdes, nur drei zurückblieben, von denen zwei im Adreßbuch überhaupt nicht zu finden sind unter dem angegebenen Namen und Stellung, und wie schließlich alles zurückzuführen und zu beschränken sei auf den einen, Wuppermann. Und dieser Herr Wuppermann, leider jetzt tot, sei auch nach dem Urteil orthodoxer Kirchenbeamter als ein religiöser Querulant bekannt gewesen, der mindestens Geheimrat Loofs als einen die Kirche vernichtenden Freigeist vom Richtertische gewiesen haben würde. Hier mußte Loofs selbst herzlich lachen. Und dann dieser berühmte Anonymus! Ihm habe vor kurzem ein Staatsanwalt mitgeteilt, daß seine Behörde nur in den allergravierendsten Fällen auf anonyme Angebereien reagiere. Im allgemeinen verschwänden solche im Papierkorb. Und nun richtete Traub einen dringlichen Appell an den Oberkirchenrat und die anderen kirchlichen Behörden, doch dahin zu wirken, daß endlich auch dort anonyme Angebereien das Schicksal erführen, das sie allein verdienten. — Wenn er so alles wäge und erwäge, so sei das ganze Material der Anklage rechtlich nicht ausreichend, die ungeheuren Konsequenzen zu tragen, die aus einer Verurteilung Jathos für die Kölner Gemeinde und die Gesamtkirche entstehen müßten. Ein höherer Würdenträger habe ihm kürzlich geklagt, es gäbe so wenig Charaktere in der preußischen Kirche, das sei ihr Fluch. „Meine Herren, stoßen Sie keinen Charakter hinaus, den wir h a b e n. Wir leiden wirklich an keinem Überfluß daran!" Wehe aber, so fuhr er fort, wenn durch den Spruch die Furcht einzöge in unsere Kirche mit ihren bitterbösen Trabanten im Gefolge. — Aber die Landeskirche müsse doch geschützt werden vor schädlichen Elementen. Die Landeskirche brauche und könne ihrem Wesen nach (nach Charlottenburger Amtsgerichtsspruch sei jedes von evangelischen Eltern geborene Kind auch v o r der Taufe ein Mitglied der evangelischen Landeskirche, die Landeskirche also ein geographischer Begriff) — die Landeskirche brauche nicht geschützt zu werden und die Gemeinde in Köln mit ihren sechs positiven Geistlichen gegenüber zwei liberalen trotz der großen liberalen Majorität sei bei Gott genug geschützt.

Sodann ging er auf das religiös-theologische Gebiet über, zunächst feststellend, daß das Christentum durch keine Staatsgewalt als R e l i g i o n weder geschützt noch verdorben werden könne. Aber die Schwachen? — Die unprophetische Masse habe noch immer gelebt von dem Gut der Propheten, die sie verbrannt habe.

In glänzender Weise legte Traub des weiteren jene Begriffe unter seine scharfe Lupe, mit denen die Orthodoxie so gerne spielt, ohne sich ihrer Unklarheit, Verschwommenheit und Unwahrheit bewußt zu werden. „P r o t e s t a n t i s c h e s C h r i s t e n t u m" („es ist keine Nuance, sondern vollständig anderer Art, was w i r Christentum nennen, als etwa die eines Haußleiter, der hier gestern öffentlich bekannt habe, daß er die Engel bei der Geburt Jesu für g e s c h i c h t l i c h e Wirklichkeiten halte"). — „G e s a m t g e m e i n d e" („das war ein verhängnisvoller Tag für unsere Kirche, als der Satz ausgesprochen wurde, daß wir für das Bekenntnis in ihr einen Rechtsschutz herzustellen haben"). — „G e m e i n c h r i s t e n t u m" („Wo ist das Gemeinchristentum von Haußleiter über D. Kaftan bis zu D. Fischer? — Haben wir nicht wirklich schon den Sprechsaal?")

Von hier aus kommt er dann auf den berühmten § 1 des Gesetzes mit seinen Begriffen: Heilige Schrift, Bekenntnis, Wort Gottes, und zerpflückt ihn zu Fetzen. Das war sein Meisterstück und Geheimrat Kahl wird kaum viel Freude daran gehabt haben. Man mache Jatho immer wieder den Vorwurf, er sei Pantheist. Gewiß, Jatho i s t Pantheist, von der Art eines Schleiermacher und Tersteegen und vieler Großen in unserer Religion.

Licht, das alles füllet,
Drin wir immer schweben,
Aller Dinge Grund und Leben,
Meer ohn' Grund und Ende,
Wunder aller Wunder,
Ich senk' mich in dich hinunter.
Ich in dir,
Du in mir,
Laß mich ganz verschwinden,
Dich nur seh'n und finden.

„Dieses rein pantheistische Lied ist von Tersteegen und steht in unserm Gesangbuch, und d a s ist die Religion und der Gottesbegriff Jathos, den man hier verdammen will. Wer den Pantheismus verdammt, reißt der Religion ein Stück aus ihrem Herzen. — Sodann ging er in tief religiösen und scharfen Ausführungen mit den sechs Fragen des Oberkirchenrats ins Gericht, um dann in meisterhafter Ironie mit einem Zitat aus Schleiermachers Predigt: „Von dem Verdammen Andersgläubiger" seine $1^1/_2$stündige gewaltige Rede zu beenden. — Sollte doch noch Hoffnung sein für Jatho? —

In seinem Schlußwort sagte Jatho ganz kurz den beiden Freunden seinen Dank und wandte sich dann frei und fröhlich an seine Richter: „Mit gleicher Ruhe sehe ich beidem entgegen und sollten Sie auch als festgestellt erklären, daß ich außerhalb der Kirche stehe, so sehe ich es doch nicht als festgestellt an, weil Sie das gar nicht feststellen können. Denn Sie urteilen ebenso nach subjektiven Normen wie ich. Ich war am letzten Abend in Köln in den Meistersingern, um mich an diesem großen Werk zu stärken: Da heißt es an einer Stelle: „Von Melodei auch nicht eine Spur!"

Wer nennt das Gesang,
's wird einem bang!
Eitel Ohrgeschinder!
Gar nichts dahinter!

Worauf der kluge Hans Sachs antwortete:

Halt Meister! Nicht so geeilt!
Nicht jeder eure Meinung teilt,
Des Ritters Lied und Weise
Sie fand ich neu, doch nicht verwirrt;
Verließ er unsre Gleise,
Schritt er doch fest und unbeirrt.
Wollt ihr nach Regeln messen,
Was nicht nach eurer Regeln Lauf,
Der eignen Spur vergessen,
Sucht davon erst die Regeln auf!

Was Sie auch mit mir tun, ich bleibe meiner Kölner Gemeinde treu, wie sie mir. Nur die Bitte: „Denken Sie nicht an mich, denken Sie an meine Kölner Gemeinde!" — Hier brach der Redner für eine Sekunde zusammen, aber sofort sich fassend, und in altem, fröhlichem, frischem Ton sang er ein Lied auf seine Kölner Gemeinde, so fein, so herzbewegend, so überwältigend! Sie sei ihm im Laufe der Jahre das Teuerste geworden, das es auf Erden gäbe, ihre Liebe und Treue sei ihm das größte Glück seines Lebens. Wohl verkenne er nicht die Schwierigkeiten und die ungeheure Verantwortung der Lage. Aber er hoffe, daß die Herren einen Spruch fällen würden, wie sie es vor ihrem Gewissen und vor seiner Kölner Gemeinde verantworten könnten. — Lastendes Weh lagerte im ganzen Saal. Ich habe Männer weinen gesehen, die vielleicht seit Jahrzehnten keine Träne mehr vergossen haben. Es war ein großer Augenblick. Als Jatho hinausging, konnte ich der Frage mich nicht erwehren: Was möchtest du in diesem Augenblicke lieber sein, Jatho oder sein Richter?

Nach vierstündiger Pause wurde die Sitzung zum dritten Male eröffnet: Ein ganz unheimlicher Augenblick!

Die Spruchrichter hatten sich erhoben, desgleichen alle anderen: der Präsident verlas in rein geschäftsmäßigem Tone den Urteilsspruch:

„Sitzung vom 24. Juni 1911.

Das Spruchkollegium für kirchliche Angelegenheiten stellt nach seiner freien, aus dem ganzen Inbegriff der Verhandlungen und Beweise geschöpften Überzeugung kraft des § 11 des Kirchengesetzes, betreffend das Verfahren bei Beanstandung der Lehre von Geistlichen vom 16. März 1910, fest, daß eine weitere Wirksamkeit des Pfarrers Jatho innerhalb der evangelischen Landeskirche der älteren Provinzen Preußens mit der Stellung, die er in seiner Lehre zum Bekenntnis der Kirche einnimmt, unvereinbar ist.

Ich schließe hiermit die Sitzung." — —

Kein Wort des Trostes und der Anerkennung, keinen Händedruck für diesen Märtyrer seiner Überzeugung. — Hoch erhobenen Hauptes, nun auch ohne Gruß an seine Richter, geht Jatho hinaus — der Sieger! — Ich aber mußte denken an jenen anderen Märtyrer in „Glaube und Heimat": „So lang i mein Inwendiges sauber han, tuet mich kein Reiter brechen und biegen. Weib, schieb an! Wir geh'n, eine neue Heimat suchen!" — — Was soll nur werden! — —

S i e m s.

Oeffentliche Erklärung!

Wir erblicken in der Tatsache der Amtsentlassung Jathos, dessen Jesusjüngerschaft unwidersprochen vor aller Welt klar daliegt, eine unabsehbare Schädigung der Religion in unserer evangelischen Landeskirche.

Wir werden, unbeirrt durch alle Folgen, unsere Verkündigung des Evangeliums allein unserer Gewissensüberzeugung folgend im protestantischen Geist nach wie vor ausüben.

Pfarrer **Alfred Fischer**, Berlin. Pfarrer Lic. Dr. **Hollmann**, Nikolassee. Pfarrer Lic. **Traub**, Dortmund. Pfarrer Professor D. **v. Soden**, Berlin.

Die zustimmende Erklärung haben folgende Geistliche gesandt:

Dr. **H. Franke**, Liegnitz. Dr. **Stahn**, Liegnitz. Dr. **Bahlow**, Liegnitz. **Ad. Wendt**, Frankfurt a. O. Lic. **Graebner**, Dtsch.-Wilmersdorf. **Vanselow**, Köslin. **Ernst Schmitz**, Stettin. **Pitschke**, Remscheid. **A. Brückner**, Siegersdorf. **E. Zimmer**, Berlin. D. **A. Müller**, Stettin. **W. Schneemelcher**, Rummelsburg. **H. Meyer-Hermann**, Ründeroth. **G. Pösche**, Berlin. **W. Schubring**, Wundersleben. **K. Ohlsen**, Wald (Rhld.). **Reinhardt**, Holten. **P. Koch**, Brandenburg a. H. **Pless**, Berlin. **E. Küssner**, Pritzwalk. **J. Witte**, Berlin. **Stein**, Güstebiese. **Richter**, Marienfelde. Dr. **G. Graue**, Nordhausen. **G. Ammer**, Eupen. **G. Fritze**, Nordhausen. **J. Roth**, Kolberg. **F. Wiswedel**, Bruchstedt. **H. Lehmann**, Braunschweig. D. **Graue**, Berlin. **Urbain**, Berlin. **Waerlich**, Eberswalde. **F. Schwencke**, Brandenburg a. H. **J. Vehse**, Berlin. D. **Kirmss**, Berlin. **Th. Kypke**, Wilmersdorf. Dr. **Hachmeister**, Berlin. **W. Schott**, Berlin. Dr. **G. Fobbe**, Berlin. **Frommhagen**, Berlin. Dr. **Luther**, Charlottenburg. **H. Zurhellen**, Wiesdorf (Niederrhein). D. **F. M. Schiele**, Berlin. **H. Francke**, Berlin. Dr. **M. Runze**, Berlin. **Alberti**, Berlin. **Lilienthal**, Berlin. **Koehler**, Berlin. Lic. **Neveling**, Berlin. **Bayrhoffer**, Berlin. **W. Hanstein**, Charlottenburg. **C. Wüst**, Berlin. **Müller**, Berlin. **K. Braasch**, Berlin. **Göhrke**, Berlin. **H. Ziemer**, Berlin. **H. Hoppe**, Stettin. Lic. **J. Jüngst**, Stettin. **A. Boehm**, Charlottenburg. **F. Siems**, Berlin-Charlottenburg. **Knief**, Rixdorf. **J. Niedlich**, Berlin. **Th. Deveranne**, Berlin. **K. Habicht**, Berlin. **Falck**, Berlin. Lic. Dr. **Torge**, Berlin. **Neese**, Berlin. **Imig**, Berlin. **Bittlinger**, Berlin. **Flöss**, Berlin. **Flügge**, Berlin. Lic. **Heep**, Charlottenburg. **Crüsemann**, Berlin. **J. Haecker**, Berlin. **A. Eigenbrodt**, Enkirchen. **H. Krüger**, Velthusen-St. Goar. Kirchenrat **Hess**, Kaiserslautern (Pfalz). **Franz**, Gebroth (Krs. Kreuznach). **Riehm**, Trier. **Pankow** in Pankow. **Kottig**, Berlin. Dr. **Schaumann**, Biegen. **Reichardt**, Saarbrücken. **Auler**, Montjoie. **Schmarsow**, **Zapke**, **Warkow**, **Lüddeckens**, Hirschberg i. Schl. **E. Pfender**, Zell. D. theol. Dr. **C. Lülmann**, Stettin. **Th. Andreae**, Remagen. Lic. **O. Zurhellen**, Frankfurt a. M. **H. Landwehr**, Bonn. Lic. theol. **W. Kraatz**, Charlottenburg. **J. Heyn**, Greifswald. Lic. **W. Radecke**, Cöln. **R. Rhode**, Charlottenburg. **Alexander Frederking**, Charlottenburg.

Für die Herausgabe verantwortlich: Pastor R. Emde, Bremen, Kirchbachstraße 7. — Verlag: Protestantischer Schriftenvertrieb G. m. b. H., Berlin-Schöneberg, Eisenacherstraße 45. — Druck von Hoffmann & Reiber, Görlitz.